

Lasst uns die Debatte führen!

Demokratische Kommunikation online

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**



Lasst uns die Debatte führen!
Demokratische Kommunikation online

Herausgeber:

Amadeu Antonio Stiftung
Novalisstraße 12
10115 Berlin
Telefon + 49 (0)30. 240 886 10
info@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Autorinnen (sofern nicht explizit genannt): Christina Dinar, Cornelia Heyken, Annika Kühn, Britta Kollberg, Theresa Lehmann, Teresa Sündermann

Redaktion und Lektorat: Britta Kollberg

Grafiken, sofern nicht anders angegeben: Cornelia Heyken

Illustrationen, sofern nicht anders angegeben: Pixabay; Projektfotos, Screenshots

Titelfoto: vicwag auf Pixabay

Layout: Wigwam eG, Berlin /  Design

Druck: Druckzone, Cottbus

Gedruckt auf Envirotop Recycling 100 % Altpapier



ISBN 978-3-940878-39-7
Amadeu Antonio Stiftung, 2019



Diese Broschüre steht unter der Creative-Commons-Lizenz »Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland« (by-nc-nd), d.h. sie kann bei Namensnennung der Herausgeberin Amadeu Antonio Stiftung in unveränderter Fassung zu nicht kommerziellen Zwecken beliebig vervielfältigt, verbreitet und öffentlich wiedergegeben (z.B. online gestellt) werden. Der Lizenztext kann abgerufen werden unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>.

Ermöglicht wurden das Projekt *debate//* und diese Publikation mit Unterstützung des Programms »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Freudenberg Stiftung. Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



FREUDENBERG
STIFTUNG



Inhalt

- 04 Vorwort
- 06 Statt einer Einleitung – ein Glossar zum demokratischen Streiten
- 12 Diskutieren lernen. Demokratie erleben
Über die gute Wirkung guter Schulen
- 18 Debattenkultur – nicht nur für »digital natives«
- 25 What’s up auf WhatsApp? Interventionen im Dark Social
- 33 Der Hass-Markt im Internet
Typen, Motivationen und Codes der Internet-Kommunikation
- 40 Über Rhetorik, Dialektik und Demokratie
- 43 Sieben Ideen für einen Umgang mit dem Rechtsruck im Internet
- 46 Warum wir eine demokratische digitale Zivilgesellschaft brauchen
- 50 Online debattieren lässt sich erlernen
Manual zur Auseinandersetzung mit Hate Speech online
- 59 Zum Weiterlesen und -hören

Vorwort



Streit gab es immer. Seit Menschen kommunizieren, mussten sie sich mit unterschiedlichen Interessen auseinandersetzen. Konflikte, Streit, Interessen, Begehrlichkeiten – wie gehen Menschen jeweils damit um? Lange Zeit war die einzige Sprache des Konflikts die der Gewalt. Bestenfalls gab es vorher Drohungen und Gegendrohungen, selten jedoch Koalitionen zwischen Gruppen unterschiedlicher Interessen, die dennoch strategisch ein gemeinsames Ziel verfolgten. Wir alle haben Bilder davon im Kopf, wie es in der Steinzeit und den anschließenden Epochen zugeht. Konflikte wurden meist sehr blutig ausgetragen. Doch im Laufe der Jahrhunderte differenzierten sich die Gesellschaften und damit zugleich die Art, mit Konflikten umzugehen. Blutig waren sie da auch noch, doch dem ging mit der Zeit eine Auseinandersetzung voran. Also nicht gleich die Keule, sondern vorher Streit und Gebrüll.

In der Antike setzten sich Philosophen dann systematischer mit dem Charakter von Streit und Konflikten auseinander. Zwischen verschiedenen Interessen, sagten sie, liegen unterschiedliche Perspektiven, die in Argumenten ausgedrückt werden können. Wenn also um eine Sache gestritten wird, gibt es immer ein Pro und ein Kontra, denn anderenfalls gebe es keinen Streit. Da es unsinnig und unökonomisch ist, aus jedem Streit einen Kampf auf Leben und Tod zu machen, entwickelten die griechischen Denker das Diskutieren und daraus dann das Debattieren.

Um aus dem Debattieren eine zivilisatorische Glanzleistung zu machen, bedurfte es einer Kulturtechnik, die sich erst in der Polis, der ältesten Form einer Demokratie in einer Gesellschaft gleicher Bürger*innen, entwickeln konnte: der Trennung zwischen dem Gegenstand des Streits und der Würde der Personen, die ihn führen. Wenn also über ein Thema gestritten wird, darf jedes Argument benutzt werden, solange es nicht die Würde des Gegners oder der Gegnerin beschädigt. Sobald diese Regel akzeptiert wird, ist eine Debatte möglich. Diese selbst folgt dann noch weiteren Regeln, nach denen die Teilnehmer*innen mit gleichen Möglichkeiten ausgestattet sind. Sie muss also fair und die Zeit für die Debattierenden gleich aufgeteilt sein.

Mit dieser Art zu debattieren haben die alten Griechen uns eine Kulturtechnik geschenkt, die bis in die Gegenwart einen unschätzbaren zivilisatorischen Wert darstellt. Gleiche Rechte, gleiche Bedingungen und die Würde des Gegenübers – das sind Instrumente, die den ersten Schritt zur friedlichen Konfliktlösung, zu Erkenntnisgewinn und zur Aufklärung ermöglichten.

Diese Kulturtechnik ist also weit mehr als ein Handwerkszeug, denn sie beinhaltet, was eine liberale und offene Gesellschaft erst ermöglicht. Die Demokratie hat sich seitdem entwickelt, immer mehr Menschen und Gruppen artikulieren ihre Interessen und fordern ihre Rechte ein. In dem Maße, wie sich die Demokratie ausdifferenziert, entfalten sich die Interessen und damit die Konflikte. Die Form, wie wir solche Konflikte adressieren, ist gerade in einer diversen Gesellschaft enorm wichtig für den gesellschaftlichen Frieden.

Wenn also rechtsextreme Gruppierungen die wichtigste Kulturtechnik seit der Antike aufheben, hat das einen Grund. Die zivilisierte Debatte ist das Gegenteil von Gewalt, denn sie wurde entwickelt, um Gewalt, so gut es geht, überflüssig zu machen. Das, was sogenannte Rechtspopulist*innen tun, ist, die Gewalt wieder zum Teil der Auseinandersetzung zu erheben. Wenn sie streiten, werden sie immer persönlich in ihrer Aggression. Sie beschimpfen, beleidigen, hetzen auf und wenden Gewalt an. Rechtsradikale unterscheiden nicht zwischen Meinung und Person. In der Meinung scharf zu sein, aber die Person, die sie äußert, in ihrer Würde zu respektieren, ist die Grundlage jeder zivilen Auseinandersetzung. Es gäbe auch heute keine Kontroverse, keine Meinungsvielfalt, keine Möglichkeit der Verständigung oder gar des Kompromisses, würden wir nicht die Meinung von der Würde der Person trennen. Es gibt keine demokratische Kommunikation, keine demokratische Kultur, keine Demokratie ohne diese Kulturtechnik.

Menschen zu entwürdigen ist die Art der Rechtsradikalen, ihre »Meinungen« kundzutun. Die Grundregel des Zusammenlebens wird von ihnen ausgehebelt, womit jeder Konflikt bis in die Familien hinein nicht mehr als Differenz dasteht, sondern als persönliche Diffamierung. Rechtspopulist*innen haben kein Interesse an Debatten, an Argumenten, am Erhalt der Würde ihrer Gegner*innen. Sie wollen, dass Gräben entstehen, über die es keine Brücken gibt. Entweder – oder. Für uns oder gegen uns. Keine Diskussion.

Die Strategie »Mit Rechten reden« ist gescheitert, weil sie aus Sicht jener Akteur*innen scheitern sollte. Selbst der Versuch von Politiker*innen oder Bürger*innen, sich ihren Themen anzunähern, um zu schlichten oder die grobe Auseinandersetzung aufzufangen, ändert daran nichts. Die Themen – sie sind schlimm genug und von Rassismus getragen – sind das eine. Das andere aber besteht im Bestreiten eines grundsätzlichen Rechts auf Würde. Darin steckt der Kern der Gewalt. Nicht in den Slogans allein.

Daher ist es wichtig, alte Kulturtechniken neu erlebbar zu machen. Jungen Leuten, ebenso wie älteren, die Erfahrungen und Möglichkeiten des Debattierens neu zu erschließen, ist sehr hilfreich, wenn Stimmungen besonders aufgeheizt sind. Die Grundlagen einer

Kommunikation deutlich zu machen, auch wenn es dabei leidenschaftlich hergeht, wird vielen Menschen veranschaulichen, wie Argumentation funktioniert, und noch wichtiger, wie menschliche Würde funktioniert. In einer



Debatte gelten gleiche Regeln und gleiche Würde. Zwischen Kleinen und Großen, Dicken und Dünnen, Rechten und Linken, Armen und Reichen, Migrant*innen und Nicht-Migrant*innen, Alten und Jungen. Würde ist das, was jedem Menschen innewohnt. Ob wir seine Meinung teilen, seine Argumente akzeptieren oder nicht.

Denn nicht jeder Konflikt ist lösbar. In einer Demokratie muss auch mit ungelösten Problemen umgegangen werden. Die Menschen müssen es aushalten können, dass nicht alle die gleichen Interessen haben, nicht alle befriedigende Lösungen für ihre Probleme finden. Aber auf eines müssen sich alle in Deutschland verlassen können: dass ihre Würde unangetastet bleibt.

Die Debattenkultur bringt diese Dilemmata auf den Punkt: Meinung verschieden, Würde intakt. Zu lernen, wie das funktioniert, ist für die Zukunft wichtig – besonders in Zeiten der Sozialen Netzwerke, in denen alle schnell und oft heftig auf Ereignisse reagieren. Wenn Jugendliche neben digitaler Kompetenz auch Debattenkompetenz erwerben, dann haben Rechtsextreme das Nachsehen. Dann haben alle das Nachsehen, die nichts von der Würde des Einzelnen halten.

Anetta Kahane
Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung

Statt einer Einleitung: ein Glossar zum demokratischen Streiten

Zu diesem Thema ist bereits alles gesagt. Oder nicht? Von wem? Wer hat gesprochen und wer zugehört? Wer konnte widersprechen, und wie wurden Rede und Gegenrede gewogen? Das Wort von der Diskussionskultur, dem respektvollen Meinungsstreit ist in aller Munde, Argumentieren-Lernen erklärtes Ziel vieler Seminare. Dabei wird oft Sachlichkeit eingefordert – und als Heilmittel oder (ethischer) Wert an sich in einen Gegensatz zu Emotionalität gestellt.

»Rede, damit ich dich sehe.«
Sokrates (470-399 v. Chr.)

Doch ist Emotionalität das Problem? (Und wäre es tatsächlich angemessen, über bestimmte Dinge ohne jede Gefühlregung zu sprechen?) Oder ist vielmehr Objektivität gemeint, fundiertes Sprechen über Dinge, die die Redenden erkundet und von mehreren Seiten betrachtet haben? Wieweit ist solche Objektivität überhaupt erreichbar und wie einzuwerben?

Da zu alledem tatsächlich schon viel gesagt, doch noch mehr unklar geblieben ist und die Begriffe dabei manchmal zu verschwimmen scheinen, haben wir uns entschieden, statt einer Einleitung ein kleines kommentiertes Glossar an den Anfang zu stellen: Wir wollen Begriffe auf ihre Herkunft und aktuelle Nutzung hin abklopfen, aber auch daraufhin, wo ihre Grenzen liegen, wo die Gefahren ihres Ge- und Missbrauchs – und wie wir sie verstehen und einsetzen wollen. Wir freuen uns, wenn dieses Glossar als Auftakt und Einladung verstanden wird und Sie es ergänzen, korrigieren, vervollständigen und sich damit der Crowd der Diskutanten und Kommentator*innen hinzugesellen.

So ist auch unser Train-the-Trainers-Programm angelegt: als diskursives Projekt, in dem Begriffe gemeinsam entwickelt, Methoden zusammen erprobt und Erfahrungen in der Gruppe ausgewertet und reflektiert werden. Daraus entstand dieses Handbuch, das Multiplikator*innen mit ersten Ideen und Tools für eine gezielte pädagogische Arbeit zur Förderung von Demokratie und Debattenkultur im Netz ausstattet. Den Definitionen und Annäherungen an unsere gemeinsamen Begriffe folgen einige Schlaglichter auf die bekannten und die weniger bekannten Facetten des Problems. Daran an schließen sich ausgewählte Beispiele für die Übungen aus dem Train-the-Trainers-Manual. Wir laden Sie ein, diese und andere Methoden anzuwenden, mit zu verbreiten und in Ihrer Praxis mit weiterzuentwickeln – für eine, wie Christian Petry es formuliert, »Medienpädagogik, die nicht nur die Handhabung, sondern vor allem die demokratische Gestaltung der Neuen Medien und Sozialen Netzwerke vermittelt«.

Debatte (französisch: débattre = (nieder-)schlagen)

Der Begriff kurz gefasst:

- Meisterschaft/Wettkampf (debating)
- inhaltliche Vorbereitung einer Abstimmung (parlamentarisch)
- Bestandteil des parlamentarischen Verhandlungsprozesses: keine Gesetzgebung ohne vorherige Debatte
- folgt formalen Regeln
- Pro- und Contra-Argumente werden nacheinander vorgetragen
- Themenspektrum: Sach- oder Personalfragen
- Überzeugungsarbeit
- rhetorische Fähigkeiten sind wichtig
- eine Debatte, die in den Massenmedien abgebildet wird, verstärkt die Reichweite und Öffentlichkeitswirksamkeit der eigenen Position
- eine langanhaltende Debatte → wird zur Kontroverse
- Bereicherung: Normen und Werte werden hinterfragt, Alternativen beleuchtet

»Debatten sind echte Arbeit an der Demokratie.«

Walter Jens (1923-2013)
Altphilologe, Literaturhistoriker, Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer

Was leistet der Begriff? Transferpotential:

- hinterfragen
- überzeugen
- Haltung zeigen
- Auseinandersetzung nicht nur mit einem Thema, sondern auch mit der eigenen politischen Position sowie mit ihren Ausdrucksformen und Interaktionen
- Sind die Regeln des Debattierens auf Soziale Medien übertragbar?

Was leistet der Begriff nicht?

- Inklusion
- bewertet Argumentationen gleichwertig nach logischer und rhetorischer Wirksamkeit – welche Rolle spielt die Ethik?

Gefahren?

- Stimmen werden nicht gehört bzw. wahrgenommen
- mangelnde Transparenz und Informationslücken durch »gatekeeping«: Ein »gatekeeper« (»Torwächter«) steuert und reglementiert den Zugang zu bestimmten Informationen. Damit kann sie/er (positiv) z.B. Quellen schützen, aber auch (negativ) eine Entscheidungsfindung manipulieren, wenn sie/er wichtige Aspekte bewusst nicht in die Debatte einbringt.
- Es gewinnt das bessere Argument, nicht unbedingt der richtige Gedanke.
- debattieren um des Debattierens willen
- rhetorische Tricks/Manipulation, um das Gegenüber zu überzeugen, online sichtbar in: Fake News, Desinformation, Emotionalität, erhöhte Anschlussfähigkeit einer Position durch strategische Platzierungen

Unser Anspruch an den Begriff: In welchem Kontext wollen wir ihn wie verwenden?

- Debatte für jede*n: nicht nur als elitärer Schulwettbewerb
- Debatte als Möglichkeit der Horizonterweiterung und des Austauschs
- Debatte als Möglichkeit, die eigenen Argumente zu prüfen und zu lernen, sie zu hinterfragen
- Debatte als Werkzeug der Positionierung und Counter Speech gegen Menschenfeindlichkeit

Diskussion (lateinisch: *discussio* = Untersuchung, Prüfung)

»Nicht Sieg sollte der Sinn der Diskussion sein, sondern Gewinn.«

Joseph Joubert (1640-1719)
Jesuit, Altphilologe,
Romanist, Lexikograf

Der Begriff kurz gefasst:

- Untersuchung eines bestimmten Themas
- keine Überzeugung des Gegenübers, sondern Lösung eines Problems
- Zielpunkt: Lösung, Konsens/Kompromiss/Akzeptanz von Dissens
- verschiedene Anlässe und Gestaltungen, zumeist mündlich, aber auch schriftlich (Wissenschaft)
- Bereicherung: wechselseitiger Respekt, gegensätzliche Meinungen werden zugelassen und genau geprüft, anstatt sie zu verwerfen

Was leistet der Begriff? Transferpotential:

- lösungsorientiert
- Respekt und Akzeptanz
- Kompromissuche
- Prüfung von Argumenten und Meinungen

Was leistet der Begriff nicht?

- Wirkung und Handlung in Patt-Situationen

Gefahren?

- Verharmlosung von antidemokratischen Inhalten
- der Begriff bringt keinen Wirkungsanspruch mit sich (im Kontext der Akzeptanz von Dissens)

Unser Anspruch an den Begriff: In welchem Kontext wollen wir ihn wie verwenden?

- Multiperspektivität
- divergierende Sichten, Dissens und Lösungsinteresse sichtbar machen
- Teilhabe und Einbeziehung von Minderheiten sicherstellen
- Reflexion der Teilnehmenden: wer spricht für wen und für wen nicht?

Diskurs (lateinisch: discursus = umherlaufen)

Der Begriff kurz gefasst:

- raum-zeitlicher und kontextueller Charakter, abgrenzbare Zusammenhänge
- lokale Erzählungen, Traditionen, Wissen sind für den Zugang zum jeweiligen Diskurs notwendig (gesellschaftliche Bedingungen)
- nach Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns« (Sprechakte plus strategisches Handeln) ist Diskurs: argumentativer Dialog über die Wahrheit von Behauptungen und die Legitimität von Normen
- nach Foucaults Untersuchungen zum Wandel von Denksystemen und der Rolle von Machtstrukturen ist Diskurs: Vorgang der Herausbildung von Wahrheiten, »in denen wir uns unser Sein zu denken geben«
- In Diskursen geht es oft um Symbole, abstrakte Ideen und die Vorstellungen, die hinter Begriffen stehen. Die Bedeutungen, mit denen diese Begriffe und Symbole aufgeladen sind, werden im Diskurs verhandelt und immer wieder neu und anders umgedeutet.

»Schauplatz kommunikativer Rationalität«

Jürgen Habermas (geb. 1929)
Soziologe, Philosoph

Was leistet der Begriff? Transferpotential:

- Korrelation von Kommunikation und Handeln (Habermas)
- Analyse: Was ist wahr? Was sind Behauptungen? Was ist legitim und was nicht?
- Raum, Zeit und Kontext werden berücksichtigt (historische Fakten, gesellschaftliche Bedingungen etc.)
- Phänomene werden aufgezeigt und behandelt
- Verknüpfung mit Medienpädagogik: Online-Diskurse und ihre Wirkmächtigkeit (auf Jugendliche)
- soziale Akteure reproduzieren, modifizieren oder überschreiten Diskurse

Was leistet der Begriff nicht?

- Lösungen, da er ein (system-)analytischer Begriff ist: Diskurse dienen nicht der Findung von Lösungen, sondern der Analyse von Symbolen und Ideen
- keine materielle Rückbindung, Verengung auf Sprache/Kommunikation

Gefahren?

- Relativierung/Verharmlosung
- aktuelle Phänomene, bei denen Intervention nötig ist, können mit dem Diskurs im Sand verlaufen

Unser Anspruch an den Begriff: In welchem Kontext wollen wir ihn wie verwenden?

- wenn wir auf einer Metaebene die Summe der politischen Auseinandersetzungen, medialen Erzeugnisse und Kommunikation betrachten und analysieren

Dialog (altgriechisch: diálogos = Unterredung, Gespräch)

»Das Ziel des Dialogs ist nicht Unterwerfung und Sieg, auch nicht Selbstbehauptung um jeden Preis, sondern gemeinsame Arbeit in der Methode und in der Sache.«

Richard von Weizsäcker
(1920-2015)

Jurist, Historiker, Politiker und
Bundespräsidenten

Der Begriff kurz gefasst:

- mündlicher oder schriftlicher Diskurs zwischen zwei oder mehreren Personen
- Rede und Gegenrede, meist Zwiegespräch
- Pendant zum Monolog (auch als Wahrnehmungskonzept)
- Verwendung für Kommunikation im Theater und literarischen Kontexten
- zentrale Kommunikationsform in der Diplomatie und in komplexen, nicht absehbar lösbaren Konflikten
- Kommunikationsform, die von gleichberechtigten Perspektiven ausgeht und zunächst stärker auf den Austausch als auf ein messbares Ergebnis orientiert
- nach den Sophisten: dialektische Erörterung von Problemen und ihrer Vermittlung

Was leistet der Begriff? Transferpotential:

- Austausch und Kommunikation auf Augenhöhe
- Möglichkeit zum Perspektivwechsel
- erste Kontaktaufnahme z.B. im Online-Chat

Was leistet der Begriff nicht?

- das Aushandeln von Positionen
- kritische Auseinandersetzung miteinander während der Gesprächssituation

Gefahren?

- Akzeptanz von allen Positionen, auch von menschenfeindlichen, als gleichwertig
- Resultat dessen kann die Normalisierung von menschenfeindlichen Inhalten sein
- Relativierung/Verharmlosung
- Es kommt nicht zu Kritik.

Unser Anspruch an den Begriff: In welchem Kontext wollen wir ihn wie verwenden?

- Teilhabe und Einbeziehung von Minderheiten sicherstellen
- Multiperspektivität
- erste Gespräche/Kontaktaufnahme mit Andersdenkenden

»Heute im Netz in Kommunikation zu treten ist ein Segen, wenn die Absichten dem friedlichen, emanzipatorischen und pluralistischen Zusammenleben dienen. Das ist leider häufig nicht der Fall, und die Spaltung der Gesellschaft schreitet somit immer mehr voran, wenn

Mensch die Mechanismen und antidemokratischen Tendenzen im Netz nicht erkennt. Wir brauchen mehr Medienkompetenz, damit wir kritisch, aber fair miteinander im Netz kommunizieren können.«

Sineb El-Masrar, Autorin

»Ich liebe das Zusammentreffen gegensätzlicher Sichtweisen. Beim Debattieren geht es nicht darum, wer etwas sagt, sondern was gesagt wird. Es

ist auch schön zu erleben, wie die eigenen Argumente von der Gegenseite widerlegt werden.«

Erik Thierolf,

Debattiergesellschaft Jena

»Wir haben dank der digitalen Debattenkultur die Chance, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, mit denen wir auf unseren täglichen Wegen vermutlich nie in Kontakt kämen. Wir können andere Perspektiven kennenlernen und auch von ihnen lernen. Gleichzeitig aber werden diese Chancen und Möglichkeiten immer öfter

dafür missbraucht, Menschen, die wir nicht kennen, deren Lebenswelten uns zunächst fremd erscheinen, zu verletzen und zu bedrohen, noch bevor wir sie kennenlernen konnten. Ein Grund, warum sich immer mehr Menschen zurückziehen.«

*Juna Grossmann,
Bloggerin/Autorin*

»Rechtsradikale Akteure wissen längst, wie sie Diskussionen im Internet für sich vereinnahmen. Umso wichtiger ist es, sich dagegen stark zu machen. Dazu gehört, 1. die Strategien von rechts zu entlarven und 2. dagegen zu halten. Das Internet ist

letztlich kein abgeschotteter Raum, sondern nur ein weiterer gesellschaftlicher Ort, an dem Rechtsradikale versuchen, die Deutungshoheit zu gewinnen. Das dürfen wir nicht zulassen.«

Nhi Le, Vloggerin/Speakerin

Diskutieren lernen. Demokratie erleben

Über die gute Wirkung guter Schulen

Christian Petry

Was macht es nur so schwierig, die Wirklichkeit gegen Fake News zu verteidigen? Oder einer Gruppe von Jugendlichen die Vorurteile auszureden, mit denen sie ihre Mitglieder im Netz an sich bindet, auch wenn diese ersichtlich unberechtigt falsch und ungerecht sind?

Warum halten sich Konspirationstheorien trotz aller ihnen entgegenstehenden vernünftigen Argumente?

Wie kann es nur sein, dass Aufklärung, die auf wissenschaftlich überprüften Fakten basiert, völlig wirkungslos bleibt?

Und woher kommt die Kraft, die Geltung von Tatsachen und ihre wissenschaftliche Bestätigung und Deutung ungerührt zu bestreiten? Was geschieht nur mit den Anhängern einer Sekte, die an den Weltuntergang glaubt, der zum prophezeiten Zeitpunkt nicht stattfindet? Wie ist es möglich, dass die Sektenanhänger ihren Prophezeiungen auch danach noch Glauben schenken?

Was also ist das Problem, und was kann man tun, um zu seiner Überwindung beizutragen?

Der Name für das Problem, auf dessen Wirken hier hingewiesen wird, heißt »kognitive Dissonanz«. Dabei handelt es sich vermutlich um eine der stabilsten gruppenpsychologisch begründeten Kommunikationsbedingungen. »Kognitive Dissonanz« wird der Zustand genannt, in den ein Mensch gerät, wenn zwischen seinem Handeln und seinem Denken ein Widerspruch entsteht.

Dass man anders handelt, als man denkt, kommt oft vor. Der Widerspruch, die »Dissonanz«, die dabei entsteht, fühlt sich unangenehm an und ist schwer auszuhalten. Menschen neigen daher dazu, wenn irgend möglich, solche Dissonanzen zu vermeiden. Der entscheidende Punkt ist hier allerdings, dass sie zu diesem Zweck nicht etwa ihr Handeln ihrem Denken und ihren Überzeugungen anpassen, sondern umgekehrt ihr Denken nach ihrem Tun richten. Nehmen wir an, jemand hat sich überreden lassen, über seinen Freund schlecht zu sprechen oder sich an einem Cybermobbing zu beteiligen und verachtungsvoll auf eine Gruppe herabzusehen, die er eigentlich einmal ganz gerne mochte, dann führt kognitive Dissonanz in der Regel dazu, dass man seine Meinung ändert. Die Beteiligung an einem Mobbing im

Netz wird als aktives Tun empfunden, dem man sozusagen eine entgegenstehende Meinung opfert. Sympathie verwandelt sich dann unversehens in Verachtung oder zumindest in eine passive Haltung, die Verachtung zulässt. Aktivitäten im Netz werden ganz überwiegend als ein Handeln empfunden; das ist der Grund, warum es so schwer ist, z.B. Konspirationstheorien zu überwinden.

So lange man auf irgendwelche Argumente stößt, die einem helfen, die Diskrepanz zwischen Tun und Denken zu verkleinern, wird man an diesen kleben bleiben und sich seine oder ihre Meinung nicht ausreden lassen. Man wird sich im Gegenteil gequält vorkommen, wenn man dabei geschickt argumentierenden Gesprächsteilnehmer*innen begegnet, die, je geschickter sie sind, desto stärker die Dissonanz fühlbar machen und als desto unangenehmer empfunden werden.

Wenn man sich nun vor Augen führt, wie viele Kinder und Jugendliche aus Familien kommen, in denen demokratische Werte nicht gelebt werden, wie viele von ihnen Hass, Verachtung, Mobbing-Erfahrungen aus den digitalen Gruppen mitbringen, denen sie sich zugehörig fühlen: Woher nimmt man den Mut für die Hoffnung, dass es gelingen könne, sie innerhalb und außerhalb der Schule, im Unterricht, Schulleben, der außerschulischen politischen Bildung von den Werten demokratischer Kultur zu überzeugen?

Wie erhält man sich die Überzeugung, dass es dafür nützlich sein könnte, das Debattieren, das Diskutieren, das Deliberieren, also das gemeinsame Nachdenken, zu lernen, das die Schule in ihrem Programm hat?

Ein demokratiepädagogisches Curriculum für das Lernen demokratischen Sprechens: Ist das die Antwort auf krisenhafte Entwicklungen der demokratischen Kultur durch Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Gesellschaft, Politik, Medien online und offline? Das klingt nach pädagogischer Blauäugigkeit und tapferer Entschlossenheit, der Vergeblichkeit zu trotzen.

Meine These ist trotzdem, dass eine gute Schule mit einem lebendigen demokratiepädagogischen Programm gute Möglichkeiten zur Überwindung und Prävention von Lern- und Entwicklungsblockaden demokratischer Kultur in der Schule und ihrem Umfeld schaffen kann.

Ich hatte das Glück, gute Schulen kennen zu lernen, die ich selbst besucht habe, denen ich meine Kinder gerne anvertraut habe, die gefördert haben, was uns auch in der Familie wichtig war, und die Kinder, wann immer das nötig war, aus der Blockade der kognitiven Dissonanz befreit haben.

Gut oder böse? Das war die Standardfrage unserer Kinder im Grundschulalter, wann immer wir beim Fernsehen offensichtlich interessiert eine Nachricht aufnahmen oder uns in einer Debatte am Familientisch engagierten. Unsere Antwort war oft: »Das kann man nicht so einfach sagen« oder »einerseits – andererseits«. Aber das wollten sie nicht hören.

Im Laufe der Schulzeit verloren sie das Bedürfnis nach sofortiger Zuordnung von allem und jedem in eine binäre Werteskala. Sie lernten wie ihre Freundinnen und Freunde, was alle guten Schulen zu bieten haben: wie man argumentiert, dass man unterscheiden kann und soll zwischen Beschreibung, Schlussfolgerung und Werturteil.

Sie lernten, dass verschiedene Zwecke von Gesprächen und Diskussionen unterschiedliche Formen benötigen: dass das Gespräch im Klassenrat anders geordnet ist als die kontroverse Debatte, dass es bei einem Brainstorming keine kritischen Bemerkungen geben darf, bei der anschließenden Diskussion zur Vorbereitung einer Entscheidung aber sehr wohl.

Auch wenn sie sich im Eifer des Gefechts unterbrachen, nicht warteten, bis jemand ausgeredet hatte, die Stimme erhoben, wussten sie genau, dass sich das nicht gehörte. Es war tausendmal geübt worden.

Sie hatten auch solche Regeln mitbekommen wie die, dass »Störungen Vorrang haben« und die Diskussion zu deren Klärung unterbrochen werden konnte. Sie hatten die Rolle und die Aufgabe der Gesprächsleitung verstanden: dass man für einen fairen Umgang sorgen muss, Streit schlichten, die Redezeiten kontrollieren und das Gespräch auf das Thema zurückführen können muss.

Sie hatten hervorragende Debattierer kennen gelernt: die zuhören, geistesgegenwärtig auf andere eingehen, ihre Position klar begründen und gut verteidigen konnten sowie mit dem Zeitdruck gut zurechtkamen. Deutlich war, dass gute Debattierer es nicht nötig haben, Diskussionspartner oder -partnerinnen zu beschimpfen, sondern sich gegen deren Argumente wenden. Vor



allem hatten sie verstanden, dass man alles dies lernen und trainieren kann.

Unsere Kinder und ihre Freunde und später geborene Kinder von Freunden, die wir erleben konnten, hatten Glück: Sie gingen in Schulen, die die Demokratiepädagogik zu einem wesentlichen Teil ihres Programms gemacht hatten und die Vorgaben des Lehrplans in diesem Zielbereich ernst nahmen. Außerdem waren sie das Interesse an demokratischen Umgangsformen aus ihren Familien gewohnt. Kindern und Jugendlichen, die solche demokratischen Regeln und Denkweisen in ihren Familien nicht kennen gelernt haben und Schulen besuchen, die nicht um die Entwicklung eines demokratischen Klimas kämpfen, bleiben die Anforderungen einer offenen Diskussionskultur in der Schule oft fremd. Manchmal

reagieren sie dann aggressiv darauf und lassen bei der Lehrerschaft den Eindruck entstehen: Demokratie geht hier nicht. Mit der Folge, dass nach autoritären pädagogischen Wegen gesucht wird.

Wahr ist, dass es nicht ausreicht, im Unterricht demokratische Gesprächskultur anhand von Methoden wie den vorgenannten zu vermitteln. Dies wird in der Regel wenig Früchte tragen, wenn die Schule als Ganzes nicht auch ein dazu passendes Schulklima entwickelt. Eine Schule, von der die Schülerinnen und Schüler sagen, dass man sich hier um sie kümmert, dass sie fachlich und persönlich gefördert werden, dass man hier ihre Meinung hört, sie respektiert und sie nicht beschämt werden, in der wird die Schülerschaft auf Befragung nicht gewaltbereit erscheinen oder demokratiefeindlich reagieren. Ich meine Schulen, in denen die Kinderrechte ernst genommen werden: im Schulprogramm, bei der Gestaltung der Hausordnung und in der Schulentwicklungsplanung.

Jugendliche werden sich umso leichter auf die für sie fremden und ihnen bedrohlich erscheinenden Regeln von Debatte, Gespräch und Reflexion einlassen, je weniger das Lernklima insgesamt sie bedroht, wenn Unterricht und Schulleben generell nicht von Stress, Konkurrenz und Auslesedruck bestimmt sind, wenn es persönliche Bindungen an Lehrer und Lehrerinnen gibt, wenn die Schule stärker auf die Förderung intrinsischer als extrinsischer Motivation setzt und Raum für Selbstwirksamkeitserfahrungen schafft – dann bereitet sie den Boden für demokratisches Sprechen und das Lernen von Demokratie in der Schule. Kinder und Jugendliche, die sich darauf einlassen, handeln und machen es dadurch möglich, vorherige undemokratische Prägungen zu überwinden.

Da alle Kinder und Jugendlichen bis ins Erwachsenenalter die Schule besuchen müssen, sollte es ein wichtiges staats- und gesellschaftspolitisches Ziel sein, ihnen dort die Grunderfahrungen zu vermitteln, die eine lebendige, demokratische Alltagskultur braucht. Leider machen die Qualität, Struktur und Aufgabenfülle der Schule dieses Ziel oft unerreichbar, zum anderen steht die digitale Konkurrenz dem entgegen. Auch das Engagement im Netz wird als ein Handeln empfunden, das sich als stärker erweisen kann als die Werte und Haltungen, die die Schule offline vermitteln möchte.

Daher ist es ein wichtiges Ziel der Schulentwicklung, die Geltung der Regeln des demokratischen Sprechens auch im Internet zu erkämpfen, wo die Herausforderungen durch unmoderierte Auseinandersetzungen in offenen, spontan entstehenden und enorm fluktuierenden Diskussionsgruppen ungleich größer sind. Die Grundregeln des Miteinandersprechens bleiben jedoch gleich und auch die Zwecke, die den unterschiedlichen Gesprächsverläufen zugrunde liegen.

Eines der großen Probleme einer Schulentwicklung, die die digitale Entwicklung nicht außer Acht lassen will, ist, dass die Vorbilder in den Medien eine solche Entwicklung zusätzlich erschweren: Fernsehtalkshows, die auf Quoteneffekte zielen statt auf Themenerörterung, populistische Reden, die auf Vereinfachung und Emotionalisierung setzen, sind denkbar schlechte Vorbilder. Und die Plattformen sozialer Netzwerke, die Verweildauer als Erfolg werten, egal, ob die betreffenden Beiträge Hass produzieren und reproduzieren oder Diskurse befördern, sind selbst eine große Gefahr für die demokratischen Ziele, die Gesellschaft und Schule gesetzt haben.

Was es bräuchte, ist eine Medienpädagogik, die gewissermaßen eine Widerstandsfähigkeit und Imprägnierung gegen undemokratische und unzivilisierte Kommunikationsformen erzeugt. Eine solche Pädagogik, die sich z.B. mit Hassrhetorik, Entdeckung von Fake News, Dekonstruktion von Konspirationstheorien beschäftigt und für Verletzungen durch gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (also feindselige, vorurteilsgesteuerte Haltungen) sensibilisiert, müsste im Netz ihr Pendant in Bemühungen und Initiativen finden, die das Gleiche anstreben. In einer Medienpädagogik, die nicht nur die Handhabung, sondern vor allem die demokratische Gestaltung der Neuen Medien und Sozialen Netzwerke vermittelt, einer Art digitalen Pädagogik und Sozialpädagogik sozusagen, die Interaktion, Debattenkultur, Respekt und Resilienz befördert.



Dies wird nicht nebenbei geschehen können, sondern bedarf großer konzeptioneller und praktischer pädagogischer Anstrengungen. Nehmen wir ein Beispiel:

Eines der großen Probleme, unter denen schon junge Schüler*innen zu leiden haben, ist das Cybermobbing. Was es dringend bräuchte, wäre eine Übertragung eines bewährten Mittels aus der Offline-Welt: die Streitschlichter. In den Sozialen Netzwerken (z.B. WhatsApp, Facebook und anderen) bilden sich oft sehr schnell Gruppen, die sich gegen einzelne Personen wenden. Die Betroffenen, Erwachsene, Kinder und Jugendliche, fühlen sich dann oft allein gelassen und hilflos, weil ihr unmittelbares Umfeld keine Hilfe anbieten kann. Was gebraucht würde, wären digitale Streitschlichter, die Wege finden, die Isolation der einzelnen betroffenen Person zu überwinden und über Täter und Opfer hinweg die große Zahl der Mitläufer zu erreichen. Eine Schule, ein Jugendclub, ein Verein werden auf Dauer ihre institutionellen Chancen für Intervention und Prävention nur wahrnehmen können, wenn sie die Einbindung in demokratisches Handeln nicht nur außerhalb des Internets erstreben, sondern selbst digitale Akteure werden.

Deliberation

Hier gibt es keine Gewinner und Verlierer. Ziel der Deliberation ist es, Probleme durch gemeinsames Nachdenken zu bearbeiten und, wenn möglich, zu lösen. Die Betonung liegt auf dem Wort »gemeinsam«. Die wichtigsten Fähigkeiten, die die Delibrierenden entwickeln müssen, sind u.a.: aufmerksam zuhören, sich und anderen Zeit geben zum Nachdenken, Neugier und Offenheit für die Meinungen anderer, Gefühle ausdrücken, Widersprüche aushalten, die eigene Meinung selbst anzweifeln können.

Das ist nicht einfach zu lernen, daher gibt es Hilfsmittel: In der Mitte des Kreises, in dem man spricht, liegt z.B. ein Ball. Wer sprechen will, nimmt sich den Ball und fängt an, wenn er oder sie sitzt – und z.B. ein Gong ertönt. Wenn es zu schnell geht, können die Teilnehmenden das Gespräch durch einen weiteren Schlag

auf den Gong verlangsamen. Die Redezeit ist begrenzt. Es gibt »Redepunkte« und »Fragepunkte«, die in die Mitte des Kreises gelegt werden, wenn man davon Gebrauch machen möchte.

Deliberation braucht man, wenn man bei schwierigen Konflikten und komplexen Problemen unter Beteiligung möglichst vieler Menschen und Nutzung aller vorhandenen Ressourcen auf demokratische Weise zu Lösungen oder Regelungen kommen will. Insofern ist das Deliberationsforum ein zentraler Kern lebendiger Demokratie. Das Forum ist eine Reflexions- und Kommunikationsform, die in der Regel offline gestaltet wird, in sogenannten Townhall-Gesprächen z.B.; in jüngster Zeit wird vor allem in angelsächsischen Ländern mit Formen der Deliberation auch online experimentiert.

Diskussion

Die freie Diskussion ist, was Schüler*innen am häufigsten im Unterricht erleben; was sie aber dabei in der Regel lernen, ist ungenügend.

Ziel einer Diskussion ist, sich eine Meinung zu bilden, diese mit Argumenten zu stützen, gegen andere Meinungen und Widerspruch zu verteidigen und, wenn möglich, Zustimmung dafür zu finden. Es gibt leider in den Medien keine guten Vorbilder für »zivilisierte« Formen der freien Diskussion. Kinder beobachten im Fernsehen, wie Diskutanten übereinander herfallen, sich das Wort nehmen, es behalten, so lange es nur geht. Erwartet werden Argumente, die auf Fakten basieren und logisch entwickelt werden. Zu oft müssen sie aber sehen, dass zu unfairen rhetorischen Mitteln gegriffen wird, die schon in der griechischen und römischen Antike verpönt waren: das Argumentum ad hominem, das Argumentum ad populum oder ad odium, d.h. die Beschimpfung der anderen am Gespräch beteiligten Personen, statt zur Sache zu reden, der blöde Witz, mit dem man das Publikum als Lacher gewinnt, oder das Aufhetzen und Argumentieren mit Hass und Verachtung. Würde man lernen, solche bössartigen Tricks

zu beobachten, dann wäre das ja noch pädagogisch nützlich, aber zu oft enden Diskussionen einfach mit Chaos, und es bleibt das unbefriedigende Gefühl von Ungerechtigkeit und Nutzlosigkeit zurück, wenn nicht sogar gegenseitige Verletzung und Feindschaft das einzige Ergebnis sind.

Um die angestrebte Ordnung und mögliche Zivilität von Diskussionen zu bewahren und zu fördern, initiiert man gelegentlich Gerichtsprozesse oder Verhandlungen von Untersuchungsausschüssen. Eine günstige Form für das Training von Diskussionen ist der »Fishbowl«. Hier wird in einem äußeren Kreis von Stühlen ein innerer aufgestellt. Einige Stühle werden durch Gesprächsteilnehmer*innen besetzt, andere bleiben zunächst leer. Wer sich an der Diskussion beteiligen will, besetzt einen der leeren Stühle, und wenn das Gefühl entsteht, der eine oder die andere saß schon lange genug im inneren Kreis, können die im äußeren Kreis Sitzenden durch leises Antippen Stühle im inneren Kreis freimachen. Man lernt auf diese Weise, zu hören, zu entscheiden, wann ein Argument passt, auf welche Weise man den Gang des Gesprächs am besten beeinflussen kann und anderes mehr.

Debatte

Die Debatte ist wahrscheinlich die bekannteste Form einer kontroversen Diskussion. Hier geht es um Sieg oder Niederlage in einem klar geregelten Rahmen. Es gibt ein Thema, das jeweils von zwei bis drei Personen vertreten wird. Jeder hat die gleiche Zeit, sich zu entfalten.

Die erste und die letzte Minute von insgesamt bis zu sieben Minuten ist jeweils »geschützt«. Hier darf man also nicht unterbrechen. Im Hauptteil der Rede sind Zwischenrufe und Zwischenfragen erlaubt, wenn der bzw. die Redner*in damit einverstanden

ist. Dies kann sehr störend sein, und es verlangt viel Geistesgegenwart und Konzentrationsfähigkeit, die eigene rhetorische Linien zu halten; die Verweigerung einer Zwischenfrage macht aber auch keinen guten Eindruck.

Zum Sieger wird in der Regel erklärt, wer seine Meinung – Pro oder Contra – am klarsten begründeten konnte. Das »Debating«, das der parlamentarischen Diskussion nachgebildet ist, erfreut sich großer Beliebtheit. In Deutschland wird es durch den Schülerwettbewerb »Jugend debattiert« gefördert.

Brainstorming

Ziel des Brainstormings, eines gemeinsamen »Gedankensturms«, ist es, miteinander eine Idee für einen neuen Namen, einen Arbeitsplan, die Lösung eines Problems zu entwickeln. Dafür gilt als Regel, dass jeder sich so schnell wie möglich etwas einfallen lässt und zu einer gemeinsamen Ideensammlung beiträgt. Gegenseitige Kritik und Kommentare zu den Vorschlägen

der anderen sind verboten. Nach der Ideensammlung gibt es eine zweite Runde, in der die besten Ideen aussortiert werden. Dies kann durch die gleiche Gruppe geschehen, die die Ideen gesammelt hat, oder durch eine andere Gruppe, die mit kritischem Blick auf die Sammlung schaut und ihre andersartigen Erfahrungen einbringt.

Klassenrat

Der Klassenrat ist der Ort, an dem Kinder und Jugendliche stärker und konsequenter als an jedem anderen lernen können und sollen, wie ihr Zusammenleben in der Schule demokratisch gestaltet werden kann.

Einmal in der Woche versammelt sich die Klasse im Kreis, bespricht, was in der vergangenen Woche gelaufen ist, spendet Anerkennung, sammelt Kritikpunkte, erörtert Konflikte und Probleme, verteilt Dienste, beschließt Regeln. Über die Beschlüsse werden Protokolle verfasst, und die Beschlüsse aus vergangenen Sitzungen werden überprüft.

Der Klassenrat gibt jedem und jeder Schüler*in die Möglichkeit, Gesprächspunkte einzubringen, eigene Interessen zur Geltung zu bringen und darüber zu

verhandeln. Die Form, in der die Diskussion stattfindet, wird gemeinsam besprochen und beschlossen. Man kann in gut gestalteten Klassenräten viel lernen: zuhören, sich in andere hineindenken, Gefühle ausdrücken, Kritik ertragen, gemeinsam nachdenken. Der oder die Lehrer*in, der/die den Klassenrat leitet, hat hier eine große Verantwortung. Wenn es gelingt, eine zivilisierte Gesprächskultur zu entwickeln, dann haben alle Beteiligten viel für viele andere Situationen gelernt. Vor allem haben sie eine Grundlage für kooperatives Lernen und für die Bearbeitung von Konflikten gelegt. Ziel für die Lehrenden ist es, sich schrittweise überflüssig zu machen und die Moderationsrolle in die Hand der Schüler*innen zu legen.

Debattenkultur – nicht nur für »digital natives«

Christina Dinar

Der Begriff Debattenkultur wird vielfältig angewandt, vor allem im Kontext von neuen digitalen Öffentlichkeiten, die Informationsflüsse und Diskurse immens verbreitert und beschleunigt haben. So kann nicht nur jede*r mit einem Internetzugang und einem Social Media-Account Inhalte produzieren und/oder öffentlich verbreiten, sondern auch jede*r quasi in »Echtzeit« und mit einem potentiellen Massenpublikum auf Inhalte und Posts reagieren. Tatsächlich liegt darin zuallererst eine Chance, nämlich die Chance darauf, die Demokratisierung der Kommunikation weiter voranzubringen. Dieser Aspekt geht angesichts der vielen Gefahren des Missbrauchs – wie wir ihn täglich erleben – häufig unter. Wie also lassen sich die Chancen des Web 2.0 realisieren und sein Missbrauch eingrenzen bzw. bekämpfen? Denn Soziale Netzwerke ermöglichen neben dem Teilen und Reagieren auch eine breitere Beteiligung und Auseinandersetzung mit Informationen, als es die klassischen »Gatekeeper« (deutsch: Torwächter, siehe Glossarbeitrag »Debatte«, S. 7) wie Zeitungen, Verlage und lineares Fernsehen vermochten.

Die Demokratisierung durch Social Media braucht einen neuen Begriff von Debattenkultur

Was wäre eine Onlinewelt ohne Hate Speech, toxische Sprache und Trollen? Die Antwort ist: der Ort einer demokratischen Debattenkultur. Doch was soll das sein? Und wie verstehen wir Debattenkultur als ein demokratisches Instrument der Zivilgesellschaft, das Prozesse der Beteiligung, Emanzipation und der Fortentwicklung von politischem Handeln ermöglicht? Eine Umgangskultur im Netz, in der User*innen einen zivilen Streit führen, einander in Respekt auch bei Differenzen begegnen, Haltung zeigen und sich darin gegenseitig unterstützen – anstatt in Abwertung abzugleiten oder Hass und Hetze dadurch Raum zu geben, dass sie die digitalen Räume resigniert verlassen und lieber woanders weiter lesen.

Tatsächlich ist es geradezu wieder »modern«, sich auf Grund schlechter Selbst- und Fremderfahrungen in den »digital detox« zu begeben. Die Gründe dafür können

vielfältig sein – so will Internetpionier Jaron Lanier vor allem keine großen Konzerne mehr mit privaten Daten füttern.¹ Wer jedoch »digital detox« als Antwort auf virale Empörungswellen, Shitstorms und schlecht geführte Debattenkultur sucht und sich aus den Sozialen Netzwerken zurückzieht, der überlässt den Raum denjenigen, die dort genau solche Strukturen etabliert wissen wollen, denjenigen, die Hate Speech und Menschenfeindlichkeit gutheißen oder denen sie egal sind. Sich dem Raum bewusst zu entziehen, kann daher nur ein Teil einer Lösungsstrategie sein, ein erster Schritt, um eine Beteiligungsstrategie zu entwickeln.

Werkzeuge der Debatte

Die Kommentarspalten unter Videos, Artikeln, Posts und Fotos geben uns einen Eindruck davon, wie Menschen über die Inhalte denken, sie geben uns tatsächlich mehr Einblicke darüber, was User*innen teilen wollen, als ein ausgewählter Leserbrief in einem Printformat – manches möchte man gar nicht wissen, anderes wird als hilfreich empfunden. Social Media wird von vielen (geschätzt ungefähr 80 % der User*innen) passiv genutzt. Viele beteiligen sich im Kommentarbereich nicht selbst, sondern konsumieren nur Inhalte, Kommentare und deren Diskussion. Für eine Online-Debattenkultur, an der sich möglichst viele beteiligen sollen, ist es wichtig, das zu wissen und verstehen.

Um Debatten zu führen, braucht es zudem Werkzeuge: Argumente, Fakten, Positionen, Meinungen, Haltung. Das Konzept der Debatte selbst ist geprägt von der angelsächsischen Tradition des Übens und Anwendens solcher Werkzeuge, wie etwa in den sogenannten *debating clubs* – doch nur wenige schulen auch in einer demokratischen digitalen Debattenkultur. Denn Debattieren ist mehr als der bloße Austausch von Argumenten. Es geht nicht immer darum, das Schwert des besseren und oder emotionaleren Arguments am Gegenüber zu schärfen.

¹ Vgl. Jaron Lanier, Zehn Gründe, warum du deine Social Media Accounts sofort löschen musst. Aus dem Englischen von Karsten Petersen und Martin Bayer, Hoffmann und Campe, Hamburg 2018.

Interessanterweise gibt es auch Annahmen, die englische *debating culture* habe mit der durchtrainierten Redekunst der an britischen Colleges ausgebildeten Politiker*innen letztendlich zum Brexit geführt. Verzettelt in Argumentation und Gegenargumentation – und zunächst weit weg von Konsequenz und Verantwortung.²

Grenzen der Debatte

Wenn eine zivilisierte Debatte demokratisch verläuft, dann hat sie auch Grenzen. Insbesondere wenn wir Debattenkultur online als eine Antwort auf Hate Speech oder gefährliche (toxische) Sprache begreifen – das heißt ideologisierte Sprache, menschenfeindliche Äußerungen oder auch das »Verschieben des Sagbaren« (z.B. im Framing wie beim Spekulieren über »notfalls Schüsse auf Flüchtlinge«). User*innen, die mit einer klaren Absicht der Normalisierung menschenfeindlicher Argumente und Sprachframes arbeiten, sind nicht Debattenpartner*innen. Solche häufig auch trainierten Kader von rechtspopulistischen bis rechtsextremen Parteien und Bewegungen zielen mehr auf die Mobilisierung und das Festhalten an einer Perspektive bzw. einseitigen Aussagen ab. Mit diesen Menschen vor allem online eine Debatte zu führen, kann eine enorme Herausforderung darstellen. Ein solches, absichtsvoll kommunizierendes Gegenüber werde ich kaum zu einer Einsicht oder einem zivilisierten und fairen Meinungs austausch bewegen. Sich hier auf Debatten einzulassen, birgt die Gefahr, dass die Diskussion sich vermutlich nicht im Sinne eines respektvollen Austauschs unter Anerkennung von Meinungsvielfalt und Meinungsfreiheit entwickeln wird. Vielmehr kann man dabei schnell in Beleidigung und Abwertung geraten. Ziel dieses ideologisierten Argumentierens solcher Akteure ist es, den Raum der Meinungsfreiheit und der Onlinekommunikation nach ihrem Belieben zu gestalten – und Differenz zu ihrem menschenfeindlichen Selbstverständnis möglichst klein zu halten. Im Zweifel wird dabei immer wieder auch zu Bedrohungen gegriffen. Wer die Auseinandersetzung mit Rechtsextremen und Rechtspopulisten online führt, muss daher gut gewappnet sein und sollte dies nur zum Ziel der Mobilisierung und Information für die stillen, noch nicht klar überzeugten Mitlesenden tun.

² Vgl. <https://www.zeit.de/2019/18/universitaet-oxford-debattierclub-politiker-brexit-grossbritannien>

Öffentlichkeit online: Möglichkeiten

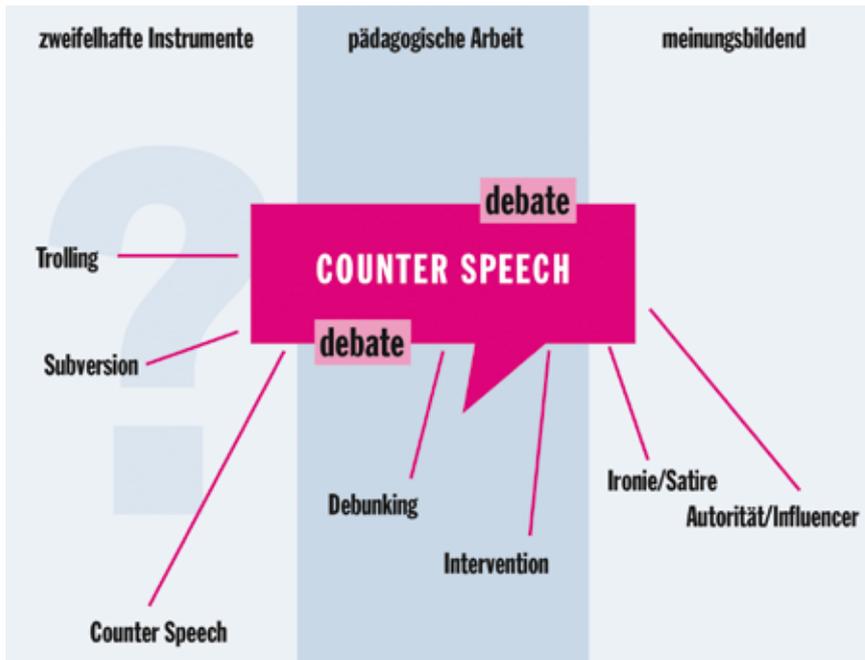
Eine große Schwierigkeit, die entsteht, weil wir hinter den Endgeräten meist allein sitzen und lesen, liken und kommentieren, ist der Fakt, dass wir auf Social Media-Plattformen teilweise in eine große Öffentlichkeit hinein lesen und sprechen. Häufig denken User*innen nicht daran, wer jetzt ebenfalls diesen Post gerade liest – wenn auch still und unbemerkt. Zu dieser sehr passiven Wahrnehmung des öffentlichen Raums kommt der in der Populärwissenschaft sogenannte »Krüger-Dunnig-Effekt«³. Er beschreibt das Phänomen, dass insbesondere User*innen mit viel Sachkenntnis zu einem Thema sich wenig öffentlich äußern oder einbringen. Solche, die nicht viel zum Thema wissen, äußern sich hingegen wesentlich häufiger. Um eine Debatte im Netz ausgewogener zu gestalten, braucht es speziell auch diejenigen, die über fundiertes Wissen verfügen, und ihre Argumente.

Der Effekt von Haltung online

Dieses Einbringen in die Debatte kann jedoch nicht nur mit Wissen geschehen, denn demokratische Debattenkultur meint eine Auseinandersetzung, die nicht nur bestimmt ist vom Markt des besseren Arguments. Niemand – auch online – hat das Recht auf eine unwidersprochene Meinung. Das gilt insbesondere bei Aussagen, die klar menschenfeindlich, aber noch von der Meinungsfreiheit gedeckt sind. Sich in Onlinedebatten einzubringen, aus der Haltung für ein zivilisiertes, respektvolles Miteinander heraus, als Bekenntnis zu demokratischen Werten, dient auch als Anerkennung für jene, die ein Recht auf Schutz vor Abwertungen im Netz haben. Debatte muss nicht immer kompetitiv gedacht werden, manchmal reicht es, Haltung zu zeigen und Informationen anzubieten – eben für still Mitlesende.

Es gibt bisher nicht viele Studien zu den Effekten von Gegenrede (»Counter Speech«) online; doch eine slowakische Forscher*innengruppe stellte bei der Auswertung von romafeindlichen Postings auf Facebook fest, dass Gegenrede zwar nicht das die Roma-verachtenden Beiträge stoppte, dass aber viel mehr User*innen sich an der Gegenrede beteiligten, wenn bereits einige Posts mit anderen Meinungen dort standen. Der Effekt, den ein solches Haltungs- oder alternatives Argumentations-Angebot erzeugt, ist also nicht zu unterschätzen.

³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Dunning-Kruger-Effekt>, abgerufen am 07.06.19



Grafik 1: Counter Speech als pädagogisches Instrument

Verzerren Echokammern, Social Bots und Algorithmen die Debattenkultur?

Auch wenn das Antworten auf Hate Speech in Social Media traditionelle User*innenarbeit bleibt, haben die Rahmenbedingungen der Sozialen Netzwerke neue Fragestellungen an die Onlineformate einer Debatte mit sich gebracht. Ändern etwa die Strukturen von Plattformen die Debatte selbst? Gemeint ist hier nicht die Demokratisierung von Zugang zu und Teilhabe an öffentlicher Debatte, sondern vielmehr, ob technische Errungenschaften wie Social Bots (automatisierte Nachrichten, die teilweise von unabhängigen, selbstlernenden Systemen geschrieben werden) die Wahrnehmungen von Mehrheiten verzerren, beeinflussen und Onlinedebatten politisch manipulieren können. Auch Algorithmen der Plattformen selbst »belohnen«, indem sie Ähnliches wie bisher Betrachtetes vorschlagen und User*innen mit Gleichgesinnten verbinden. Ist das Netz also ein Ort, an dem wir überhaupt noch Menschen mit anderen Meinungen treffen und uns austauschen und debattieren – wenn wir uns doch nur in »Echokammern« und Filterblasen bewegen? Vielleicht ist es zu einfach, hier zuzustimmen – der Filterblasen-Effekt im Sinne des Schließens von Weltbildern wirkt vor allem auf jene, die bereits Vorannahmen haben.⁴ Diese Verstärkungs- und

Belohnungseffekte können sehr einseitig ausfallen, tun dies jedoch nur bei einer kleinen ausgewählten Menge von User*innen. Viel tragischer für die Debattenkultur und ihre Wahrnehmung sind algorithmische Systeme, die Kommentare mit besonders hoher Interaktionsrate belohnen und vorrangig darstellen, andere, vielleicht sogar bessere Kommentare aber verdecken oder nicht einblenden. Auch dies kann die Debatte beeinflussen.

Social Bots werden bereits im Service und in FAQ-Bereichen eingesetzt und können so auch unterstützende Wirkung haben – wenn sie als solche gekennzeichnet ist. Sie können Fakten und Informationen bereitstellen, die Debatte

aber müssen schon die Menschen hinter den Accounts und der Technologie führen. Genauso entwickeln sich gerade technische Infrastrukturen wie das »nudging« – das absichtsvolle Führen über digitale Infrastrukturen wie Video, Fenster und Pop-up-Nachrichten, durch das unbewusste Online-Verhaltensänderungen gezielt bei User*innen ausgelöst werden sollen. Dies könnte aber auch Online-Debatten zuträglich sein, wenn es jene, die besonders viel kommentieren, drosselt (wie dies z.B. das Projekt »Trolldrossel« tut⁵).

Ein weiterer Aspekt trotz aller technischen Errungenschaften ist die Logik der technischen Ausrichtung an Emotionalität. Auch im virtuellen Leben erinnert man sich an Gefühle – das Posting wird vielleicht nicht mehr angeschaut, aber die Erinnerung daran kann weiterhin stark wirken, wenn sie mit einem Gefühl verknüpft ist. Auch Desinformationstaktiken wie gefälschte Bilder, manipulierte Videos und reißerische, suggestive Überschriften als clickbait können Stimmungen anheizen, die faktische Diskussion manipulieren und Dynamiken entstehen lassen, in denen eine faire Diskussion nicht mehr stattfinden kann. Unter anderem deswegen ist es wichtig, dass in Onlinedebatten – wie offline – eine Moderation von Inhalten stattfindet. Sie spiegelt die Verantwortungsübernahme von Seitenbetreibenden wie auch der Plattformen selbst wider.

4 Vgl. Kluge, Jakob et al. (2017): Wie bewerten junge Menschen personalisierte Onlinemedien? Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, <http://www.tab-beim-bundestag.de/de/pdf/publikationen/sensor/TAB-Sensor-001.pdf>, abgerufen am 12.07.19

5 <https://linus-neumann.de/2013/05/die-trolldrossel-erkenntnisse-der-empirischen-trollforschung>

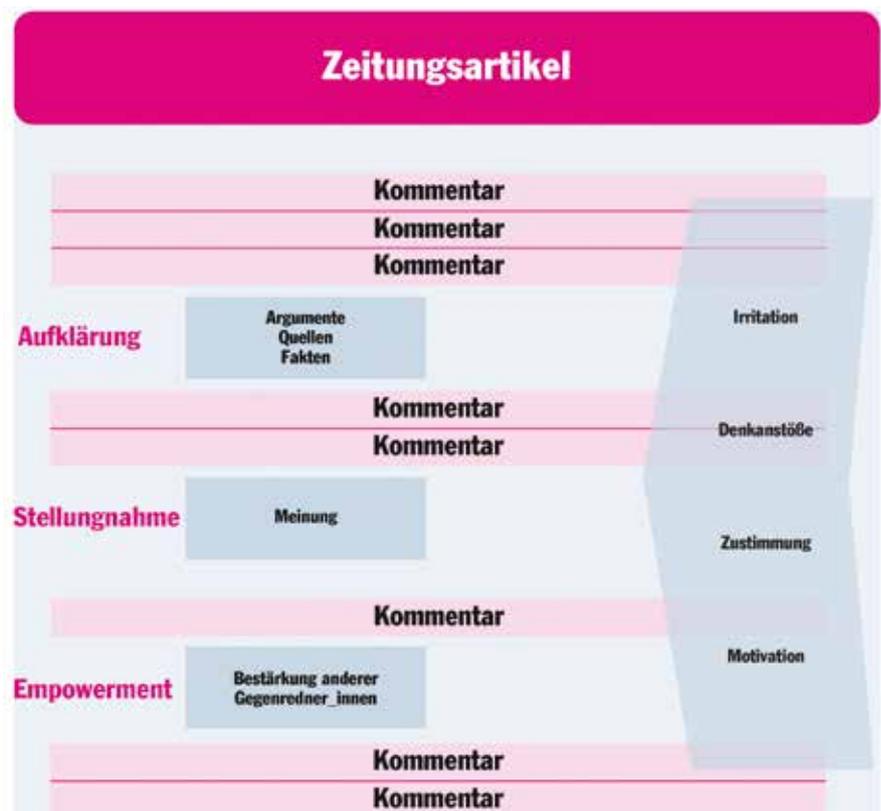
Community-Beteiligung und Moderationsverfahren – Mittler der Debattenkultur

Die Strukturen vieler Sozialer Medien sind von amerikanischen Denkweisen geprägt – wie der, dass unpopuläre Ideen in einer Art Markt der Ideen debattiert werden sollten und dies dazu führe, dass diese sich dort dann behaupten müssen.⁶ Dieses Konzept ist im Selbstverständnis vieler Plattformen tief verankert, indem sich diese selbst als neutral betrachten und der »freedom of speech« verpflichtet sehen. Erst unter sehr viel äußerem Druck haben globale Plattformen ihre Community-Standards angepasst bzw. verstärkt und begonnen, auch nationale Gegebenheiten zu berücksichtigen – z.B. das Verbot der Holocaustleugnung als deutsches Spezifikum aufzunehmen –, da Plattformen und ihre Infrastruktur nicht mehr nur dazu genutzt wurden, soziale Kontakte zu pflegen (und entsprechende Werbung an User*innen zu verkaufen), sondern auch um Hass und organisierten Extremismus zu verbreiten. So führte Facebook erst nach dem Livestream des Attentäters von Christchurch strengere Regeln für die Nutzung solcher Livestreams ein.⁷ Ende 2017 trat das NetzDG in Kraft. Es schreibt leicht erkennbare, unmittelbar erreichbare und ständig verfügbare Meldeverfahren für Plattformen mit mehr als 2 Millionen User*innen verbindlich vor. Das

Gesetz bestimmt u.a., dass Hate Speech und Hasskommentare, die offensichtlich rechtswidrig sind, innerhalb von 24 Stunden nach Eingang der Beschwerde zu löschen sind. Ein Kritikpunkt am NetzDG ist allerdings die Privatisierung der Rechtsdurchsetzung. Über die Löschung entscheidet nach Eingang einer Meldung zunächst allein die jeweilige Plattform und nicht eine staatliche Stelle wie etwa ein Gericht. Zu erwähnen ist, dass auch Plattformen mit weniger als 2 Millionen User*innen zur Löschung von rechtswidrigen Inhalten verpflichtet sind, sobald sie z.B. durch

einen Hinweis von diesem Kenntnis erlangt haben. Diese Regelung des § 10 TMG bestand schon vor Inkrafttreten des NetzDG.

Übersehen wurde dabei jedoch ein wichtiger Effekt des kommunikativen Miteinanders: Moderationsverfahren



Grafik 2: Elemente einer Intervention in Kommentarspalten online

und auch die Investition in Community-basierte Beteiligung an Melde- und Moderationsverfahren fanden hier keinerlei Beachtung. Um Hate Speech zu bekämpfen und Auseinandersetzungen unter spezifischen technischen Rahmenbedingungen nach demokratischen Werten zu führen, sind jedoch die Aspekte soziale Normierung und zivilisierte Debattenkultur als tiefergehender Präventionsansatz wichtig. Im staatlichen Eingreifen

⁶ https://en.wikipedia.org/wiki/Marketplace_of_ideas

⁷ <https://www.zeit.de/digital/internet/2019-05/nach-christchurch-facebook-livestream-einschraenkungen-regeln>

in die neuen Infrastrukturen der digitalen Öffentlichkeit ging es hingegen lediglich um die Minimierung von Kommunikationsrisiken; doch führen die Verfahren kaum zu Verhaltensänderungen von Communities noch zur Stärkung der Debattenkultur und eines zivilisierten Miteinanders im Netz – obschon die Initiatoren des Gesetzes selbst das digitale Ehrenamt, eine zivilisierte Debattenkultur und klare Haltung als Schlüssel zur Problemlösung betonten.⁸ Dies können Projekte wie digital streetwork sein, Moderator*innen, die ehrenamtlich wie auch bezahlt geschult werden, oder auch Communities, die partizipativ und selbstbestimmt ihre eigenen Debatten-Standards und sozialen Regeln entwickeln und umsetzen.

Die Moderation von Inhalten, aber auch das Anleiten der Debatte durch Community-Repräsentant*innen oder das Einstellen von Community-Managern kann dabei starke Wirkungen entfalten, denn diese Personen oder Teams können beim Entgleiten von Onlinedebatten intervenieren, Vorschläge, Alternativen und Haltungen einbringen, eine stärkere Beteiligung der vielen still Mitlesenden anregen und Dynamiken wie den Krüger-Dunning-Effekt ausbalancieren. Und wenn die aktive Öffentlichkeit größer, diverser und vielfältiger wird, können diese Moderator*innen die demokratischen Werte im Blick behalten und die Debatte so begleiten. Die Chance für alle, sich zu beteiligen, wird größer; und auf diese Weise informell online zu lernen und anzuerkennen, dass Meinungsvielfalt eine Bereicherung und neue Perspektiven bieten kann, wäre ein gewünschtes Ziel. Dafür aber müssten die User*innen und ihre selbstproduzierten Inhalte sowie die Moderation im Fokus stehen und Unterstützung erhalten. Denn eine Debatte ist immer nur so gut wie die Menschen, die sie online gemeinsam und miteinander führen.

Dark Social

Die oben beschriebene Form der Moderation gilt vor allem auch für halb-öffentliche Räume wie das Dark Social. Der Begriff »Dark Social« meint die Kommunikation über Messenger-Plattformen und Massenchats (WhatsApp, Signal, Telegram, Discord u.a.). Diese Kommunikationsform umfasst meist 50 bis 500 beteiligte Personen und hat in vielen Bereichen starke Mobilisierungsmacht bewiesen – wie bei den französischen »Gelbwesten«, den Wahlen in Brasilien, bei #fridaysforfuture und anderen Bewegungen. Diesem Raum wird besonders viel Wirkung und Einfluss auf die Meinungsbildung bei jungen Menschen zugeschrieben.⁹ Er ist ein sehr interessanter Ort, da er häufig keiner Moderation unterliegt, aber eine hohe Dynamik der Informationsverbreitung entfalten kann, die häufig mit einer starken Mobilisierung aus dem digitalen Raum heraus z.B. auf die Straße einhergeht. So wirken dort sogenannte schwache Verbindungen (*weak social ties*) wesentlich als Scharnier und können glaubwürdiger Informationen vermitteln als in »absoluter« Öffentlichkeit. *Weak ties* sind z.B. häufig dafür verantwortlich, dass wir Zugang zu Ressourcen über ein persönliches Netzwerk erhalten – so werden Jobs oder auch Wohnungen oft über *weak ties* gefunden.¹⁰ Diese Netzwerke bestehen aus Kontakten, die eher auf einem Bekanntheitsstatus als einer Freundschaftsbeziehung basieren oder die zu einer gemeinsamen Interessengruppe gehören. In solchen Massenchats werden jedoch ebenso Debatten geführt, und ihnen wird ein großes Potential für das Erleben einer Debatte zugeschrieben – im Gegensatz zur öffentlichen Kommentarspalte.¹¹ Die Unterhaltungen innerhalb dieser Netzwerke bergen die Chance, in einem halbgeschützten Raum zu lernen, sich auseinanderzusetzen und z.B. auch simulierte Settings durchzuführen (siehe Praxisanleitung in diesem Heft, S. 56). Insgesamt ist das Dark Social jedoch pädagogisch noch wenig erschlossen und benötigt dringend Aufmerksamkeit und Bearbeitung; sowohl mit Blick auf Maßnahmen grundlegender Medienbildung als auch in Hinsicht auf die Prävention von Kommunikationsrisiken und die Implementierung einer *debating culture* als digitales Alltagsinstrument.

9 Vgl. Schmidt, J.-H.; Merten, L.; Hasebrink, U.; Petrich, I.; Rolfs, A. (2017): Zur Relevanz von Online-Intermediären für die Meinungsbildung. <https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/default/cms/media/67256764e92e34539343a8c77a0215bd96b35823.pdf>, S. 97

10 Vgl. Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak ties, *American Journal of Sociology* – University of Chicago Press, und auch <https://medienbildung.hypotheses.org/3754>

11 Schmidt, J.-H. et al., a.a.O.

8 Zuletzt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei seiner Rede auf der größten Social Media Messe Europas Re:publica 2019, vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/republica-steinmeier-101.html>

Debattenkultur lernen und vermitteln

Doch wie wirkt nun der Austausch von Argumenten? Häufig sind es emotionale Aspekte, die Posts oder Shares in den Vordergrund rücken und zu Online-Beteiligung führen. Die Aufmerksamkeits-Logiken von Social Media sind nicht immer nur an (Selbst-)Information gebunden, sondern oft an Gefühle geknüpft. Zivilisierte Debatten werden daher auch kaum durch hohe Interaktionsraten und den Algorithmus belohnt – sie gehen in diesen Dynamiken unter.

Doch Argumentation allein ist nicht der wesentliche Einflussfaktor für junge Menschen. Erziehung sollte Orientierung geben, um eine Haltung zu entwickeln, eigene Begründungen und Überzeugungen zu finden, der Welt (auch online) neugierig und offen zu begegnen. Der Pädagoge Rupert Renz sucht Antworten auf den Aufstieg des Rechtspopulismus in westlichen Demokratien und schaut dabei sehr genau auf die Kindheit und das Sozialisationsumfeld – und stellt fest: Eine Wendung zum geschlossenen Weltbild, zu autoritären Antworten und zu

einer einfachen, emotionalen Ansprache, die häufig als Überwältigung begriffen werden kann, hat viel damit zu tun, durch welche Erziehungsstile junge Menschen geprägt wurden. »Erwachsene mit rechtspopulistischen Haltungen haben häufig verunsichernde Kindheiten erlebt, in denen sie eigene, innere Stärke nur schwer aufbauen konnten. Permanente Überforderungserfahrungen begründen eine lebenslange Abhängigkeit von äußerer Stärke und Autorität.«¹² Hier



wird deutlich, dass autoritäre, einfache Antworten und Meinungsangebote von solchen jungen Menschen als Entlastung erfahren werden. Um nicht für hasserfüllte Ideologien, die mit Autoritarismus verbunden sind, anfällig zu werden, ist es daher sehr wichtig, in der Kindheit Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen, gehört und beteiligt zu werden. Menschen, die in emotionaler Sicherheit und Wertschätzung aufgewachsen sind, können häufig mit Veränderungen und den damit verbundenen Stresserfahrungen besser umgehen. Wer sich selbst im Aufwachsen als bedingungslos wertvoll und

¹² Rupert Renz-Polster, Erziehung prägt Gesinnung, siehe <https://www.kinder-verstehen.de/mein-werk/meine-buecher/erziehung-praegt-gesinnung-meine-buecher/erziehung-praegt-gesinnung-12-thesen/>

geliebt erfährt, ist widerstandsfähiger gegenüber Herausforderungen und Verunsicherungen wie z.B. gesellschaftlichem Wandel.¹³ Der Grund, dass Argumente bei rechts ideologisierten Menschen häufig nichts an Verhaltensänderungen bewirken, »rührt an ganz tief verankerte Überzeugungen von dem, was uns als ›richtig‹ erscheint: wie man miteinander umgeht, wie man der Welt entgegentritt. Noch fundamentaler steckt dahinter unsere Binnensicht auf die Welt und ihre Menschen: Ist ihnen zu trauen? Oder setze ich doch lieber auf Kontrolle, Macht und Unterwerfung? Ist die Welt dort draußen feindlich oder ein gebender Ort?«¹⁴

Wenn der digitale Ort in der kommunikativen Auseinandersetzung Wirksamkeit entfaltet und er auch in der Erziehung und im Aufwachsen mit Medien und Debatte solche Erfahrungen bestätigt und ergänzt, kann er also ebenfalls helfen, der Schließung von Weltbildern vorzubeugen. Ist das Digitale hingegen ein Ort der Erziehung anhand autoritärer Muster oder auch fahrlässiger Grenzenlosigkeit, wird das Selbst nicht in seiner Orientierung und im Umgang mit Freiheit, Meinungsvielfalt und Grenzen gestärkt. Gerade auch im Kontext der Debattenkultur online sind Frustrationstoleranz und Grenzerfahrungen besonders wichtig – und eine Herausforderung. Denn wo und wann sind die Grenzen einer Debatte erreicht? Und wenn ich die Differenz von Haltungen und Meinung, vielleicht auch ihre Widersprüchlichkeit nicht aushalte – wie kann in einer vielfältigen, demokratischen Gesellschaft Meinungs Austausch dennoch zivilisiert und respektvoll stattfinden? Diese Ambiguitätstoleranz zu entwickeln, d.h. die Widersprüche auszuhalten, die im Netz und in den Öffentlichkeiten der Sozialen Medien aufeinander prallen, ist ein wichtiges Ziel demokratischer digitaler Bildung, genauso wie die Akzeptanz des digitalen Selbstverständnisses und Lebensraums von Jugendlichen.¹⁵

Sieben Anregungen für eine zivilisierte Debattenkultur im Netz

- Für die eigene Seite/das eigene Portal überlegen, was mit zivilisierter Debattenkultur für die Community gemeint ist: dies positiv formulieren – statt sich von Hasskommentaren und dem Umgang damit leiten zu lassen. Innerhalb von Communities kann dazu ein grundsätzliche Aussprache und Abstimmung erfolgen. Bedacht werden sollte auch, wie gute Debatte regelmäßig angeregt und moderiert werden kann.
- Moderation einfordern und regeln. Plattformen, aber auch politische Bildungsinstitutionen sollten sich mit verschiedenen Konzepten der Moderationen im Spannungsfeld von Meinungsfreiheit und ihren Grenzen (Hate Speech) auseinandersetzen. Dazu braucht es Schulung, Standards für die Schule, die außerschulische Erwachsenenarbeit u.a.m.
- Soziale Netzwerke sollten technische Entwicklungen mit ihren Communities unter menschenrechtlichen Gesichtspunkten co-designen oder mit Beta-Communities entwickeln.
- Widersprüche auszuhalten, wachsam und aufmerksam zu sein sind wichtige Lernziele.
- Eltern sollten den Medienraum als ein Teil ihrer Erziehungsarbeit wahrnehmen und diesen Bereich begleiten.
- Best Practice-Beispiele aus der Debattenkultur sichern und übertragen.
- Förderung von wissenschaftlicher Wirkungsforschung im Netz.

13 Ebd.

14 Rupert Renz-Polster, <https://www.fr.de/politik/nur-sich-selbst-wert-voll-ansieht-kann-auch-anderen-einen-wert-zugestehen-12221482.html>

15 98 % aller Jugendlichen in Deutschland verfügen über ein internetfähiges Smartphone: vgl. JIM-Studie 2018 (Jugend, Information, Medien) des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest, https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2018/Studie/JIM_2018_Gesamt.pdf

What's up auf WhatsApp? Interventionen im Dark Social

Tipps und Kniffe für Klassen-, Schul- und andere Massenchats

Die (Halb-)Öffentlichkeit des »Dark Social« – eine verlängerte Schulhofkommunikation

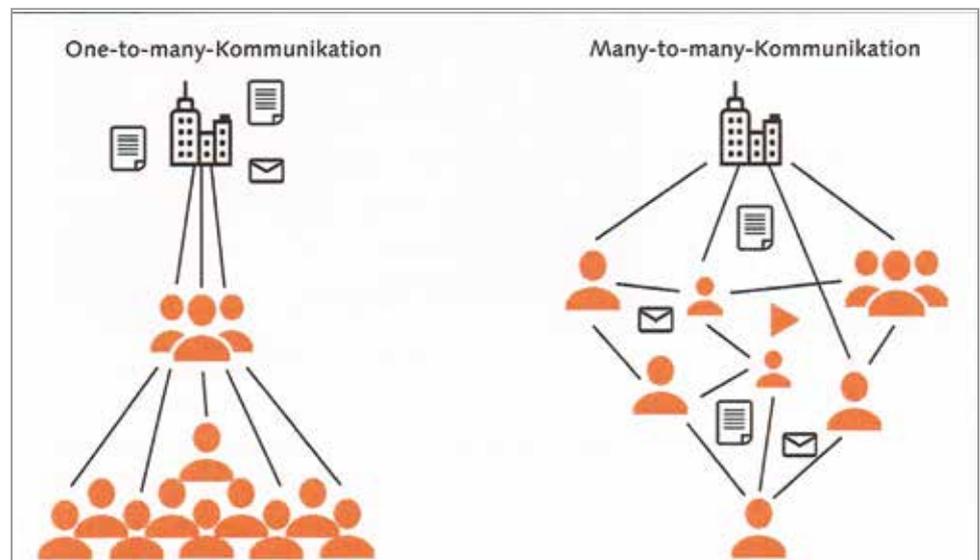
Der Begriff Dark Social beschreibt einen digitalen Raum, der kleine oder halb-öffentliche virtuelle Chats ermöglicht. In diesem Raum lösen sich die klassischen Sender- und Empfängerstrukturen auf, und jede*r hat die Möglichkeit, Beiträge zu posten oder sie zu kommentieren. An diesen Gruppenchats können ca. 20 bis 200 Personen beteiligt sein, von denen sich viele auch offline kennen – der Zugang zum Chat wird häufig erst durch Personen, die bereits in der Gruppe sind, ermöglicht –, während andere einander nicht oder nur sehr flüchtig bekannt sind.

Diese Gruppen bilden eine neue Art von Zwischenöffentlichkeit, in der viele mit vielen kommunizieren können (»Many-to-Many«) – und die Informationskontrolle, die früher stark linear verlief (etwa über Schreiben der Schulleitung an alle anderen Beteiligten: Schüler*innen, Eltern, Lehrkräfte, Schulsozialarbeit), verteilt sich heute anders. Diese Kommunikationsform ist damit zunächst viel »demokratisierter«, da hier alle gleichermaßen etwas beitragen können.

So entsteht eine neue Dynamik, die wie eine Art verlängerter Schulhof wirken kann. Dinge, die dort geteilt und gepostet werden, lösen das einseitig-lineare Kommunikationsverhältnis auf und schaffen einen Raum, der besonders für Jugendliche eine besondere Wirkung entfalten kann – in ihrer Suche nach Orientierung, der Entwicklung von Meinungen und Haltungen wie auch in ihrem Kommunikationsverhalten selbst.¹⁶ Diese Wirkung wird in der pädagogischen Praxis und im schulischen Alltag häufig unterschätzt. Denn was dort nach

Grafik 3:

Many-to-Many-Kommunikation. Quelle: Grabs, A.; Vogl, E.; Bannour, K.-P. (2017): Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Twitter und Co. (4. Aufl.). Bonn: Rheinwerk Verlag.



¹⁶ Vgl. Schmidt, J.-H.; Merten, L.; Hasebrink, U.; Petrich, I.; Rolfs, A. (2017): Zur Relevanz von Online-Intermediären für die Meinungsbildung. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Institut Nr. 40), S. 96-98 <https://www.hans-bredow-institut.de/de/publikationen/zur-relevanz-von-online-intermediaeren-fuer-die-meinungsbildung>

und auch während der Schule ausgetauscht wird, kann das »reale« Miteinander stark beeinflussen und große Dynamik entwickeln. So wird der speziellen Kommunikationssituation des »Dark Social« von verschiedenen politischen Bewegungen großes Mobilisierungspotential zugeschrieben.¹⁷ In der Schule jedoch kommt es häufig erst dann zur Auseinandersetzung mit dieser digitalen Kommunikationsinfrastruktur, wenn problematische Inhalte von dort weiter geteilt werden: Gewaltaufrufe, illegale Inhalte, Mobbing, Sexxting (das unerlaubte Veröffentlichen von Nacktdarstellungen), unerlaubte Videos aus dem Unterricht oder vermeintlich witzige »harmlose« Memes und Bilder, die Abwertung, Rassismus und rechtsextreme Ideologie in sich tragen.

Aus dieser »Notsituation« heraus werden dann oft Handyverbote an Schulen verstärkt, Anbieter wie WhatsApp aus datenschutzrechtlichen Gründen komplett verboten und/oder die Verantwortung an die Elternschaft abgegeben. Wenig wird jedoch seitens der Schule und von pädagogischen Fachkräften unternommen, um diesen Raum als Lernort für den Umgang mit »Dark Social« zu begreifen und auch methodisch zu erschließen – von der Vorbeugung von Risiken hin zu einer Standardisierung und medienkompetenten, positiven Gestaltung dieser neuartigen virtuellen Räume. Denn Schüler*innen, die in einer hoch mediatisierten Welt aufwachsen, sollten erfahren, wie dieser Raum selbstwirksam genutzt und ein Umgang miteinander auch im (Schul-)Chat respektvoll und solidarisch verlaufen kann. Dies kann Teil einer fächerübergreifenden Medienbildung sein, die zum Ziel hat, allgemeingültige Verhaltens- und Kommunikationsregeln ebenfalls in der digitalen Lebenswelt umzusetzen und erfahrbar zu machen – mit allen digitalen Kompetenzen wie dem Recht am Bild, Quellenrecherche und Datenschutz.

Der pädagogische Auftrag

Da es sich rechtlich um eine »Grauzone« handelt und dabei ein neuer öffentlicher Raum für die Institution Schule entstehen kann, bleibt der Umgang damit oft hilflos, überfordert oder auch verdrängend. Dazu kommt ein Teil der Schulsozialarbeit, die in diesem Kontext gelegentlich gern darauf verweist, »dass sie nicht Sozialarbeit studiert hat, um ›am Computer‹ zu sitzen«. Sehr wohl ist aber ein pädagogischer Auftrag gegeben, insbesondere unter dem Aspekt der Förderung von positiven

Lebensbedingungen und des Schutzes vor Gefahren im technischen, digitalen Raum.¹⁸

Ausgangslage für die Suche nach einem pädagogischen Umgang ist ein meist selbstorganisierter, von den Schüler*innen allein gesteuerter Klassen- oder Schulchat. Meist gibt es eine*n oder mehrere Administrator*innen der Gruppe, die mit mehr Kommunikationsrechten ausgestattet sind: Sie können die Einstellungen (Settings) der Gruppe verwalten, entscheiden darüber, wer entfernt, hinzugefügt oder welche Nachrichten gesperrt werden. Häufig geschieht die Auswahl, wer dabei sein darf und wer nicht, unbewusst aus der Situation heraus und unreflektiert. Im jugendlichen Kontext sind diese Positionen, die Macht und Verantwortung in Bezug auf das, was im Chat geteilt wird, mit sich bringen, häufig nicht deutlich bzw. werden erst klar, wenn Konflikte auftreten.

Formal sind diese Chats für die Institution Schule wie auch für die Schulsozialarbeit oft nicht einmal existent. Einige Bundesländer haben bereits Regelungen erlassen, die Lehrern bzw. der Schule untersagen, sich in solchen Massenchats zu bewegen und einzubringen.¹⁹ Praktisch hat jedoch unabhängig von formellen Vorgaben der Chat häufig eine Wirkung, die sich dann im Schulalltag wiederfindet. Auch hier wird Unterhaltsames, Informatives wie auch Desinformation, Memes, Hausaufgaben und Tagesrelevantes geteilt.

18 Wesentliche rechtliche Grundlagen für die Schulsozialarbeit – im Sinne von handlungsleitenden Paragraphen – befinden sich im SGB VIII/KJHG in den Paragraphen 1, 13, 11 und 81. Hier z.B. § 1 SGB VIII/KJHG [Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe]:

(1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

(3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen, Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen, dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.

Siehe: <http://www.schulsozialarbeit.net/grundlagen>, abgerufen am 14.07.2019

19 So zum Beispiel in Baden-Württemberg: <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/Schulunterricht-in-Baden-Wuerttemberg-Lehrkraefte-halten-sich-oft-nicht-an-Whatsapp-Verbot,lehrer-whatsapp-100.html>

17 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Dark_Social

Pädagog*innen – rein oder raus aus dem Schulchat?

Selbstorganisierte Klassenchats spielen zwar in den Schulalltag hinein, können aber von der Schule nicht gesteuert werden. Dennoch können sie mit einem entsprechenden Konzept pädagogisch begleitet werden, um die positiven, bestärkenden Effekte von Partizipation, Selbstwirksamkeit und schneller Vernetzung für den Lernprozess und die Institution zu nutzen. Das muss nicht bedeuten, dass pädagogisches Fachpersonal sich dort einmischt, einen Account oder einen Zugang zum Chat haben sollte oder »nur noch am Computer sitzen muss«. Es gibt immer die Möglichkeit, auch von »außen« und offline zu intervenieren und das Dark Social grundsätzlich zum Thema der Jugendlichen selbst zu machen: Die Jugendlichen teilen mit, was sie zeigen oder erklären wollen.

Viel wichtiger ist jedoch, generell zu vermitteln, wie Lehrkräfte mit Nachrichten oder problematischen Inhalten umgehen können, ob es dazu einen allgemein abgestimmten Prozess gibt, ob die Schule über kompetente Ansprechpartner*innen für vertrauliche Anfragen verfügt, die einen präventiven Umgang empfehlen und bei Grenzüberschreitungen eintreten können. So bieten manche Länder ihren Lehrkräften bereits eine Zusatzausbildung zum Jugendmedienschutz an.

Viele Pädagog*innen ignorieren den lebensweltlichen digitalen Raum als Teil ihres Arbeitsfeld mit dem Argument, es würde »Privatsphäre« verletzt, oder auch, weil dies ein Raum »nur für Jugendliche – fernab von pädagogischem und elterlichem Zugriff« sei. Doch gerade hier ist es wichtig, aktiv zu bleiben im Beziehungsangebot und damit auch in der Auseinandersetzung mit der digitalen Lebenswelt. Dies bedeutet, sich für die Angebote, die Heranwachsende dort wahrnehmen, zu interessieren (z.B. welche YouTube-Kanäle sie gern schauen und warum) und sie in die Beziehungsarbeit mit aufzunehmen. Dies kann besonders relevant für präventive Maßnahmen zur Verbesserung der Kommunikationskultur sein, aber auch um zu erkennen, wann und wo pädagogisch interveniert werden kann.

Interventionsmöglichkeiten – eine Checkliste

Unabhängig davon, ob Sie Ihre pädagogische Arbeit direkt in einem Schul- oder Klassenchat oder eine Begleitung nur im »Offline« anbieten wollen, gibt es einige Aspekte, die zu beachten sich lohnt. Die folgende Checkliste soll dabei helfen, Selbstorientierung in diesem noch wenig geordneten und zugleich wachsenden Bereich zu finden. Da er sich stetig weiter entwickelt, freuen wir uns über Hinweise, Ergänzungen und Anmerkungen – die Liste ist in keinem Fall vollständig und nicht rechtsverbindlich; teilweise sind auch Graubereiche mit aufgefächert.



Formale Voraussetzungen klären

- Gibt es eine formale Einstufung von Klassenchats und/oder Schulkommunikation vonseiten der Schule?
- Wie ist dies in meinem Bundesland geregelt? Eine Übersicht für alle Länder findet sich unter <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/whatsapp-in-der-schule-sind-chats-zwischen-eltern-und-lehrern-okay-a-1253650.html> (Stand Februar 2019)
- Gibt es eine gemeinsame Auswahl des Messenger-Dienstes? (WhatsApp ist häufig der Favorit, aber was ist mit Signal oder simsMe?) Kann man sich innerhalb der Institution auf eine datenschutzrechtlich abgesicherte Variante einigen, z.B. via Schulkonferenz? Empfehlungen für DSGVO-konforme Messenger-Alternativen bietet die Seite: <https://www.impulse.de/it-technik/dsgvo-konforme-messenger-dienste/7307638.html>. Im Zweifel kontaktieren Sie Ihren Landesdatenschutzbeauftragte*n: https://www.datenschutz-wiki.de/Aufsichtsbeh%C3%B6rden_und_Landesdatenschutzbeauftragte.
- Die DSGVO ist auch in diesem Kontext anzuwenden! Die Grundsätze zur Verarbeitung von Daten innerhalb der Institution sollten an alle Gruppen und alle daran Beteiligten vermittelt und ernst genommen werden.
- Generell sollte eine Aufklärung über die Nutzung von Messenger-Diensten erfolgen (technische Nutzung, Berechtigungen der Apps, Datenschutz, Altersbegrenzungen²⁰ etc.). Dabei sollten auch ihre inhaltlichen Dynamiken bei allen Beteiligten bewusst verankert werden.
- Zentral ist zudem die Aufklärung über den rechtlichen Rahmen, wie Persönlichkeitsrechte, Urheberrechte, gesetzliche Regelungen zu Film-, Foto- und Tonaufnahmen (die Verantwortung hierfür liegt im Grunde zunächst bei den Eltern), sowie über strafrechtlich relevante Inhalte und ihre Grenzen. Eine Aufklärung der Eltern ist hierfür ein wichtiger Schritt, da nur wenige über standardisiertes Wissen zu dem Thema verfügen.
- Es empfiehlt sich, Handynutzungsregeln in der Schule gemeinsam zu entwickeln: gut abwägen und sich intensiv damit auseinandersetzen, am besten in einem moderierten akzeptierten Prozess mit den Interessengruppen (Eltern, Lehrkörper, Schulleitung, Schüler*innen). Hier kann über bestehende demokratische Beteiligungsstrukturen wie die gewählten Elternvertretung, Schulkonferenz, Schüler*innenvertretung verfahren werden. Die strukturelle Umsetzung sollte mit einer inhaltlichen Unterstützung durch das Lehrkollegium einhergehen.



Beispiel für eine Auseinandersetzung im Klassenchat von Digitale Helden. Quelle: <https://www.gutes-aufwachsen-mit-medien.de/informieren/article.cfm/key.3317/aus.2>

²⁰ Entsprechende Nutzungsbedingungen der Messenger-Dienste sind Teil ihrer AGBs, bei WhatsApp z.B. gilt ein Mindestalter von 16 Jahren in der EU. In der Praxis ist das kaum relevant – diese Firmenvorgaben werden meist unterlaufen.

Kommunikationsregeln für einen Schul-/Klassenchat etablieren

- Gemeinsame Entwicklung eines Verhaltenskodexes innerhalb der Schule, wie so kommuniziert wird, dass sich alle wohlfühlen. Hier können Anleihen bei popkulturellen Elementen (z.B. dem Kodex der Jedi-Ritter*innen) hilfreich sein.
- Das Finden und die Abstimmung gemeinsamer Regeln kann gut im Kontext einer Schulversammlung erfolgen und von der Schulsozialarbeit gemeinsam mit der Schüler*innenvertretung begleitet werden. Alle Interessensgruppen sollten jedoch beteiligt werden (Leitung, Lehrpersonal, Sozialarbeit, Schüler*innen, Eltern) und den entwickelten Kodex befürworten.
- Dies kann auch erfolgen, wenn der Schulchat von Schüler*innen selbstverwaltet wird und die Schule/Sozialarbeit keinen Zugang hat. Wichtig ist, dass eine Beratungs- und Ansprechperson zur Verfügung steht und im Umgang mit dem Chat berät.
- Bestehende demokratische Schulelemente nutzen: Die Umsetzung der Regeln benötigt ein Administrator*innen-Team von mindestens 3 Personen (diese können auch von der Schülervertretung jedes Halbjahr im »real life« gewählt werden), das sie kommuniziert und im Auge behält. Bei Bedarf kann auch ein Schiedsgericht gegründet und gewählt werden (am besten mit einer ungeraden Zahl von 3 bis 5 Personen), das über zweifelhafte Posts entscheidet. Wesentlich ist, dass alle Klassen/Schulmitglieder teilnehmen dürfen, aber externe Freunde dort keinen Platz bekommen – für die wird es andere Chats geben. Wichtig an einem Schul-/Klassenchat sind nicht nur die Kommunikationsregeln, sondern vor allem das Erfahren eines fairen und demokratischen Prozesses in der Online-Welt, mit Regeln, Verfahren und Grenzen sowie verlässlich verankerten Hilfspunkten wie Schulsozialarbeit und/oder Vertrauenslehrer*innen, die diesen Prozess als Teil ihres pädagogischen Auftrags verstehen.
- Bei möglichen Gesetzesverstößen (z.B. bei Verwendung verfassungsfeindlicher Symbole, Gewaltdarstellungen nach § 131 oder Verbreitung pornographischer Schriften) passend beraten lassen und in der Klasse dazu aufklären: Ab 14 Jahren sind Schüler*innen strafmündig, und die genannten Verstöße sind jeweils Officialdelikte, d.h. es erfolgen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Dazu können auch Eltern nochmals in einem Elternabend aufgeklärt

werden. In einigen Ländern gibt es bereits entsprechende Ausbildungen für Lehrer*innen zu Jugendmedienschutzberater*innen.

- Regelmäßige Schulungen zu Reaktionsmöglichkeiten auf Hass und Hetze, zur Frage »Fake oder Fakt« im Netz (hier helfen etwa [Medien-in-die-Schule.de](https://www.medien-in-die-schule.de), [klicksafe.de](https://www.klicksafe.de) oder die im Anhang aufgeführten Materialien), zur Bedeutung von Memes, Emojis und emoticons als Elemente einer neuen »Netzsprache« etc. All dies kann auch Teil eines fächerübergreifenden Lehrplan der Schule sein.
- Eine Schulinfrastruktur mit Peer-to-Peer-Ausbildungsprojekten in diesem Themenfeld, wie Respekt-Coaches oder Medienscouts, entwickeln und damit auch das Schulprofil stärken.

Sozialarbeit im Chat

Für die Beteiligung am Chat als Sozialarbeiter*in gilt es einige Dinge zu beachten:

- Das eigene Profil als solches kennzeichnen. Wenn es sich um ein Team handelt, die Kürzel der Postenden im Status/in der Beschreibung hinterlegen.
- Im Profil Ansprechzeiten hinterlegen; Datenschutzhinweise und Notfallnummern (für Suizidgefährdungen etc.) hinterlegen.
- Ein Konzept dafür erarbeiten, was genau in welchem Umfang an Informationsangeboten, Austausch oder auch Diskussionsgrundlagen im Chat erfolgen soll. Hilfreich sind hier die Grundlagen der digital streetwork²¹.
- Möglichkeit 1 – passives »Mitlesen« im Chat: Es wird klar kommuniziert, wofür die Pädagogen im Chat da sind – als Ansprechpartner*innen bei Fragen. (Wenn diese aber nur eine Person betreffen, auf eine private Konversation umleiten: Dass individuelle Konversationen in einen 1-zu-1-Chat und nicht im Gruppenchat »vor allen« erfolgen, ist ein wichtige Lernerfahrung und gehört zu digitalen Netiquette. Dies selbst zu erleben, kann Vorbildcharakter für das Verhalten der Jugendlichen haben.) Themen werden jedoch nur auf Wunsch der Schüler*innen aktiv eingestellt. Bei zweifelhaften Posts kann interveniert und an die Regeln erinnert werden – jedoch stehen bei dieser Art der pädagogischen Begleitung zunächst der Austausch der Schüler*innen und die Aushandlung und Einhaltung der Kommunikationsregeln untereinander im Fokus.

²¹ Amadeu Antonio Stiftung (2017): Digital Streetwork – Pädagogische Interventionen im Web 2.0

- Möglichkeit 2 – aktive Gestaltung des Chats durch ein Konzept, das Inhalte und Themen setzt und Impulse für eine kommunikative Auseinandersetzung im Schul-/Klassenchat gibt: Hier werden schulrelevante Informationen regelmäßig gepostet (wie z.B. der Vertretungsplan, Ausfälle und relevante Informationen der Schulleitung, die für alle bestimmt sind). Der Chat kann auch genutzt werden, um auf Wünsche und aktuelle Themen einzugehen oder Hintergrundinfos zu geben. Dies setzt eine gute Kenntnis der Netzkultur voraus und benötigt Recherche, mehr Arbeitszeit und eine gute Einschätzung von Online-Kommunikationsdynamiken. Es wird eine Mischung aus Beziehungs- und Informationsangeboten unterbreitet und ein Raum gestaltet, in dem eine Kommunikation unter positiven Aspekten erfahrbar wird.

Sozialarbeit außerhalb des Chats

Die Offline-Begleitung von Massen chats zielt auf ein pädagogisches Empowerment von Jugendlichen, das sie u.a. befähigt, bei evtl. Angriffen, Streitigkeiten, Beleidigungen usw. Erwachsene zu informieren und Vertrauenspersonen in der Schule zu kontaktieren.

- Ein guter Ansatz dafür sind Medienpat*innen, z.B. Schüler*innen, die andere Jugendliche im Rahmen von Peer Education im Umgang mit dem Web 2.0 begleiten. Sie sind natürliche Ansprechpartner*innen in übergriffigen Situationen und können in einer irrationalen Situation gut vermitteln bzw. präventiv helfen.
- Mit exemplarischen Ausdrücken von Inhalten, die an der Grenze zwischen strafrechtlich Relevantem und Meinungsfreiheit liegen, lässt sich die Frage thematisieren: Wie wollen wir miteinander kommunizieren? Passt das, auch wenn es zur Meinungsfreiheit gehört, zu unseren Vorstellungen?

Checkliste: privater Raum/Eltern

- Im privaten Bereich sollten Jugendlichen die Möglichkeit geboten werden, angstfrei über Erfahrungen im Internet innerhalb der Familie zu reden, ohne Gefahr zu laufen, dass ihre Mediennutzung eingeschränkt wird (kein Handyverlust durch die Mitteilung einer negativen Situation).
- Wichtig sind klare Abmachungen für die Mediennutzung. Diese sollten eher inhaltlich als zeitlich ausgelegt sein, z.B. ein Level fertig spielen, eine Folge eines Films anschauen o.ä. Tendenziell empfiehlt es sich, eher Tätigkeiten im Fokus haben als minutengenaue Abmachungen.
- Hilfreich dabei ist ein Mediennutzungsvertrag, wie etwa auf <https://www.mediennutzungsvertrag.de> (auch wenn dieses Beispiel eine Zeitebene hat). Schön ist es, wenn dabei auch die Eltern Regeln für ihre Mediennutzung aufstellen und so eine Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit im medialen Umgang entsteht.

Zwei Beispiele²²

Das Dark Social und Chats werden immer wieder genutzt, um Memes zu posten, die durchaus Elemente rechtsextremer Ideologie in sich tragen. Hier sehen wir Tom, die bekannte Figur aus der Zeichentrickserie Tom & Jerry, die Hand zu einem Hitlergruß erhoben. Unerheblich für die Bildanalyse ist, ob sie das wirklich tut oder nicht, denn der Kontext, in dem die Betrachter*innen das Meme »lesen« (als Gruppenbild eines Schüler*innenchats), macht deutlich – gemeint ist hier der Hitlergruß.

Was tun, wenn ein solches Bild im Klassen- oder Schulchat auftaucht?

- Wenn Schüler*innen Sie als pädagogische Fachkraft dazu anfragen, in keinem Fall verurteilen.
- Haben Sie keinen Zugang zu dem Kontext und dem Chat, erfragen Sie die Wahrnehmung der Personen: Was war problematisch? Warum? Wer hat sich beteiligt und möglicherweise Gegenrede gehalten?
- Bringen Sie die Klasse in diesem Fall zusammen und drucken Sie das Foto, wenn Sie es haben, aus (anonymisiert). Machen Sie deutlich, dass es zunächst nicht darum geht, wer es geteilt hat, sondern was gepostet wurde. Führen Sie in der Gruppe eine inhaltliche Auseinandersetzung. Sie können auch ein ähnliches Bild suchen und damit arbeiten. Folgende Fragen können helfen:
- Was ist zu sehen? Gibt es Menschenverachtendes oder Gewalt auf dem Bild? Wenn ja, wie drückt es sich aus?
- Was genau ist hier humoristisch gemeint? Wie funktioniert der »Humor« hier?
- Was könnte lustig an einem Hitlergruß sein?
- Warum gibt es Grenzen? Warum ist er verboten?

In jedem Fall bereiten Sie diese Fragen vor dem Treffen für sich selbst vor – aber moderieren Sie anhand der Inhalte und Beiträge.

Achtung! Wenn Sie bemerken, dass Sie es mit einer Einstellungsverfestigung zu tun haben, müssen Sie intervenieren und die demokratisch orientierten Beteiligten im Blick behalten. Das kann dazu führen, dass Sie diejenigen, die ein geschlossenes Weltbild haben, zunächst aus diesem Teil des Gruppenprozesses ausschließen und nur mit dem Teil der Klasse/Gruppe arbeiten, der sich noch unentschlossen zeigt oder eine Gegenhaltung entwickeln möchte. Es ist wichtig, diesen Raum ohne die Beteiligung von Jugendlichen mit bereits gefestigten Weltbildern zu öffnen.



Profilbild einer WhatsApp-Chatgruppe von Schüler*innen. Quelle: privat

²² Die Beispiele sind anonymisiert – stammen aber aus dem realen Leben.

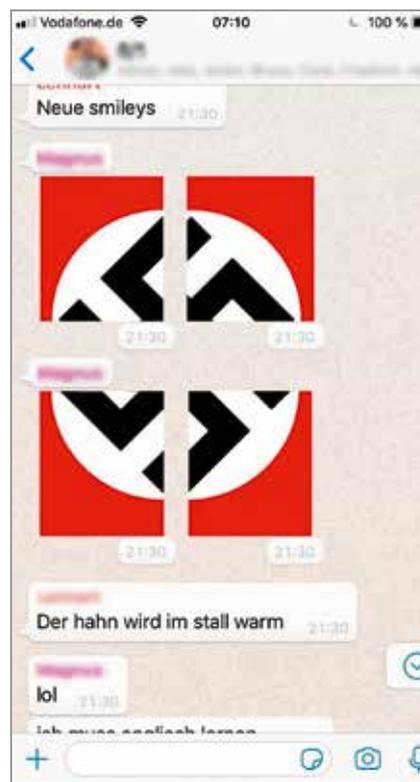
In diesem Beispiel werden »neue Sticker« geteilt – offensichtlich verfassungsfeindliche Symbole. Wie damit umgehen?

Folgende Fragestellung können bei der Bearbeitung helfen:

- Suchen Sie ein Gespräch mit dem Verursacher – gehen Sie dabei bedürfnisorientiert konfrontativ vor. Welches Bedürfnis steckt hinter dem Posten verfassungsfeindlicher Symbolik? Handelt es sich um ein verfestigtes Weltbild, oder geht es um Provokation, Grenzüberschreitung und/oder die Konstruktion eines Dazugehörens?
- Wichtig zu beachten ist: Welche Mediennutzung liegt vor? In welchen Räumen bewegt sich der*die Betreffende? Gibt es Regeln zum Medienkonsum zu Hause? Welche Orte im Netz interessieren ihn*sie noch? Wenn Sie keine Kenntnis darüber haben, notieren Sie sich Stichpunkte und recherchieren Sie. Bewegt sich der*die Betreffende in einschlägigen Foren wie 4chan/8chan oder auf einschlägigen YouTube-Channels mit verschwörungstheoretischem/rechtextremem Gedankengut, wird sich vermutlich bereits ein stark ideologischer Medienkonsum etabliert haben.
- Suchen Sie ein Gespräch mit den Eltern und dem Kind. Konfrontieren Sie beide mit den Konsequenzen – die auch rechtliche Schritte beinhalten können. Befragen Sie Eltern nach dem Medienkonsum: ob sie wissen, wo und wieso ihr Kind solche Inhalte verfolgt und verbreitet.
- Suchen Sie ein Gespräch mit der Klasse/Gruppe ohne den Verursacher. Sprechen Sie dabei über den Inhalt:
 - Was ist daran »problematisch«? Warum?
 - Wir schätzen sie den Poster ein – was sind seine Beweggründe? Was denkt die Klasse, warum solche Dinge im Chat passieren?
 - Welche Regeln können helfen?

Weitere Infos und mehr zum Thema

- **klicksafe für Pädagogen**
- Unterrichtseinheit zum Thema Klassenchat-Regeln: <https://www.klicksafe.de/service/aktuelles/news/detail/neu-unterrichtseinheit-und-plakat-zum-thema-klassenchat-regeln>
- Unterrichtseinheiten zum Thema Smartphone & Apps: <https://www.klicksafe.de/p%C3%A4dagogien-bereich/smartphones-apps-im-unterricht/unterrichtseinheiten>
- Themenbereich Cyber-Mobbing: <https://www.klicksafe.de/themen/kommunizieren/cyber-mobbing>
- **Handysektor.de** – 10 goldene Regeln für den Gruppenchat in WhatsApp: <https://www.handysektor.de/artikel/10-goldene-regeln-fuer-den-gruppenchat-in-whatsapp>
- **Digitale Helden** – Online-Kurs »Stress im WhatsApp-Klassenchat«: <https://akademie.digitale-helden.de/kurs/whatsapp-kurs>



Chatverlauf mit »neuen Stickers«, bestehend aus verfassungsfeindlichen Symbolen. Quelle: privat

Der Hass-Markt im Internet

Typen, Motivationen und Codes der Internet-Kommunikation

Jens Ohlig

VRChat ist ein derzeit angesagtes Massively Multiplayer Online Game (MMOG), das unter anderem mit der VR-Brille Oculus Rift gespielt werden kann. Wer in diese virtuelle Welt eintaucht, kann verstörende Szenen erleben: Eine Gruppe übergewichtiger Comic-Figuren, alle in Gestalt des Ameisen-Igels Knuckles aus einem älteren Videospiel, versammelt sich und beginnt mit offensichtlich imitiertem ostafrikanischen Akzent auf Mitspielende einzureden und deren Avatare zu schubsen: »Do you know de wey, bruddah?«

Ugandan Knuckles nennt sich ein Anfang 2018 aufgekommenes Troll-Meme. Es ist bizarr, eklektisch im Ursprung und vielleicht typisch für die seltsame Kultur auf der dunklen Seite des Internets. Uganda bezieht sich auf den Regisseur Isaac Godfrey Geoffrey Nabwana, einen ugandischen Regisseur, und seine mit extrem geringem finanziellen Aufwand produzierten Filme aus Wakaliga, einem Slum am Rand von Kampala, der Hauptstadt Ugandas. Auf einem selbstgebaute PC fügt er den mittlerweile 40 Action-Filmen aus eigener Produktion dilettantische Special Effects hinzu, nachdem das wirre Drehbuch mit Hilfe von Bewohnerinnen und Bewohnern von Wakaliga abgedreht wurde. Aufgrund des Einsatzes von Gewalt und Blut als Stilmittel in seinen Filmen ist er auch als Tarantino Afrikas bekannt. Der Stil der Filme wie *Who Killed Captain Alex?*²³, die durch YouTube Kultstatus erreichten, wird von der kleinen Fangemeinde als Wakaliwood bezeichnet. Verbunden mit einer deformierten Figur aus einem Videospiel als Avatar entstand so im Internet das Meme Ugandan Knuckles. Wer mitmacht, fühlt sich als Teil einer In-Group und hat keinen weiteren Anspruch an den Abend, als zusammen mit anderen, die den komplizierten Insider-Witz verstehen (»dey know de wey«), Neulingen den Spaß an VRChat zu vermiesen.

Ugandan Knuckles, ein Meme weißer Mittelschichts-Jugendlicher, hat durch die schlechte Imitation des ugandischen Akzents klare rassistische Untertöne. Sind die Meme-Trolle also organisierte Rechtsextreme?

Ganz so einfach ist das nicht. Der Hass-Markt im Internet funktioniert anders. Bestimmte Formen sind immer gleich: Memes als Distinktionsmerkmal, Remix, ad-hoc Zusammenballen von Gruppen. Aber mit den Alt-Right oder den Identitären sind diese Meme-Rabauken keineswegs deckungsgleich. Trotzdem beziehen sich diese Gruppen aufeinander. Ihr Meme ist letztlich inhaltsleer und kann jederzeit auch als Hülle in anderen Kontexten wiederverwendet werden – es ist denkbar, dass mit ein paar Monaten Verspätung Ugandan Knuckles auch in den Produktionen der Identitären aufgegriffen wird.

Seltsam, unverständlich, voller Codes und von einer destruktiven Leidenschaft getrieben – Ugandan Knuckles ist geradezu ein Musterbeispiel für den Hass-Markt im Internet: Gehör dazu, remixe Versatzstücke aus der Pop-Kultur und überbiete dich mit anderen in der In-Group dabei, Außenstehende zu belästigen und zu bedrängen.

Der Markt für Hass im Netz

Mit dem Aufstieg rechtsextremer und rechtspopulistischer Bewegungen richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf die Kommunikation im Internet. Hassrede existiert in den sozialen Netzwerken, doch bei genauer Betrachtung ergibt sich ein eher fragmentiertes Bild. Die sogenannten Filterblasen, von automatisch betriebenen Social Bots (Computerprogrammen, die automatisiert in Sozialen Netzwerken z.B. Antworten generieren) befeuert, lassen sich in der ihnen oft nachgesagten Wirkmächtigkeit nur schwer nachweisen.

Und dennoch, mit drei Klicks kann man immer auf die »dunkle Seite des Netzes« gelangen, wo eine verwirrende Fülle von Codes und Memes kursiert. Schnell zeigt sich, dass das, was gemeinhin als »Trollen« bezeichnet wird, ein viel zu ungenauer Begriff ist, um dieser bisweilen harmlosen und bizarren, bisweilen eindeutig rechtsextremen und menschenverachtenden Kommunikationstechnik gerecht zu werden.

²³ https://de.wikipedia.org/wiki/Who_Killed_Captain_Alex%3F

Doch eine Eigenschaft haben alle Splittergrüppchen und Strömungen, die im Netz Hass verbreiten, erkennbar gemeinsam: Es geht um Provozieren um des Provozierens willens und Verletzen um des Verletzens willens.

Bei neurechten Trollen kommt noch ein zusätzliches Merkmal hinzu, das diese Gruppe eint: Es handelt sich um verbale Gewalttäter*innen mit einer sehr speziellen Opfermentalität. Diese Opferhaltung beeinflusst dementsprechend Form und Stil der Online-Kommunikation von neurechten Trollen. Das Muster ist schnell durchschaut: In einem festen Freund-Feind-Schema werden Gesinnungsfeind*innen ausgemacht, und bei Widerspruch wird von Denkverboten und unterdrückter Meinungsfreiheit krakeelt.

Dass es sinnvoll ist, an dieser Stelle von einem Hass-Markt zu sprechen, selbst wenn es sich vornehmlich um dezentrale Bewegungen und halb- bis unorganisierte Individuen handelt, hat vor allem drei Gründe. Erstens folgt die Hassrede im Netz einer quasi marktwirtschaftlichen Verwertungslogik. Wir beobachten eine postmoderne Parodie des antiken Streitgedichts – einen Wettstreit des Hasses, ein gegenseitiges Dauer-Überbieten nach geradezu kapitalistischen Idealen. Auf dem Marktplatz der bizarren bis menschenfeindlichen Ideen wird ausschließlich in Aufmerksamkeit und Retweets gehandelt.

Allerdings lässt sich im Hass-Markt wohl kaum herkömmliche Marktforschung betreiben, weil zweitens die Verbreitungswege von Hassrede einer willkürlichen, eklektischen Meme-Logik folgen. Die Unberechenbarkeit, die viralen Phänomene, wie wir sie überall aus dem Netz kennen, zugrunde liegt, macht den Handel mit dem Hass zu einem höchst volatilen instabilen Markt.

Im deutschsprachigen Raum hat sich in den letzten Jahren eine ganz eigene, ideologisch gefärbte Online-Bildsprache rund um die Identitäre und neurechte Bewegung entwickelt, die mit ihren großspurigen Lettern und Behauptungen optisch sowohl an Boulevardmedien wie die BILD als auch an die Memes und Gifs der Internet- und Nerd-Kultur erinnert. Andere Elemente der Bildsprache wiederum kommen aus den Foren der Rap-Kultur oder den YouTube-Kanälen der Videospieler*innen und -spieler.

Hier ist die Neurechte dann auch ganz nah an US-amerikanischen Bewegungen wie der sogenannten Alt-Right – erinnert sei etwa an den ursprünglich harmlosen

Comic-Frosch Pepe, der in den einschlägigen Foren von reddit und 4chan seinen Beitrag zur Wahl Donald Trumps als US-Präsident geleistet haben soll.

Drittens und letztens: Nicht ohne Grund wird das Hass-Meme als Kommunikationstechnik so gern von Neurechten im Netz genutzt: Das Dauerfeuer der Scheindialoge soll einen Wettstreit der Argumente vortäuschen, eine lebhaft und faire Diskussion auf Augenhöhe suggerieren. Und doch dient das fast reflexhafte Gepöbel lediglich der Verstärkung eines gewissen Gruppengefühls bei gleichzeitiger Abgrenzung nach außen. Die Insider-Outsider-Dynamik artikuliert sich nicht nur sprachlich in einem permanenten »Wir« gegen »Sie«, sondern auch psychologisch in schönem Distinktionsgehabe. Der Verweis auf besonderes Wissen oder Vokabular, die Kenntnis bestimmter Codes und Insider-Witze dient vor allem dazu, sich demonstrativ vom verhassten »Mainstream« abzugrenzen. Natürlich sind die weißen Mittelstands-Kids, die das Ugandan Knuckles-Meme verbreiten, nicht wirklich Fans des unabhängigen ugandischen Trash-Kinos. Und natürlich erfüllt die Nutzung eines Memes einer bestimmten Tendenz oder Herkunft in sich schon eine bestimmte Abgrenzungsfunktion. Mit der Verwendung dieses Memes oder jener Bildsprache signalisiere ich bereits die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Clique.

Diese Cliquen widersprechen sich gegenseitig und grenzen sich mal voneinander ab, dann wieder bilden sich Allianzen, die oft nur einen einzigen Shitstorm lang halten. Es ist weder hilfreich, bei den Cliquen von Siff-Twitter (s.u.) davon auszugehen, dass es sich um Rechte handelt – tatsächlich finden sich in dieser Blase auch Accounts, die marxistische Inhalte twittern –, noch besteht die »spaßige« Meme-Produktion isoliert und ohne Vernetzung zur neurechten Blase.

Kleine Typologie des Trollens

Eine Typologie des Trollens kann nie vollständig sein, dazu ist die Bewegung zu schnelllebig und gruppiert sich zu spontan um. Einige Untergruppen der Trollerei wurden bereits in der Literatur ausgiebig betrachtet; über das Phänomen Anonymous gibt es ganze Bücher. Beispielhaft betrachten wir hier nur drei Gruppen, die aus unterschiedlichen Gründen aktuell interessant sind – eben weil sie teilweise neue oder zumindest weniger bekannte und damit zunächst verwirrendere Vertreter*innen der Trollkultur darstellen.

a) Neurechte

Anfang 2018 wurde das rechte Trollnetzwerk »Reconquista Germanica« aufgedeckt, nachdem ein ehemaliger Betreiber der IT-Infrastruktur sich mit einem Leak an die Öffentlichkeit wandte. Über einen Chat-Server mit der Software Discord, ursprünglich spezifiziert für eine junge an Computerspielen interessierte Zielgruppe, standen hier Trolle in Kontakt miteinander, die das Ziel einte, in sozialen Netzwerken eine rechtsextreme Agenda zu pushen.

Reconquista Germanica ist mehr als ein klassisches Trollnetzwerk, vielmehr eine ganze Memefabrik mit Organigramm, deren Funktionen sich an militärischen Hierarchien orientieren. Gegenüber den Teilnehmenden im Chat werden »Tagesbefehle« ausgegeben – etwa die Übernahme des Hashtags der aktuellen Sendung von Jan Böhmermann – und im Hintergrund werkeln Photoshop-Kamerad*innen in der »Meme-Werkstatt« an Bildmaterial zur Streuung in Sozialen Netzwerken. Strategien und Praxen orientieren sich an einem von der Identitären Bewegung erstellten »Handbuch für Medienguerillas«:

»Folge/Like die Accounts (bzw. infiltrierte Foren) von allen Parteien, insbesondere den Grünen, bekannten Feministinnen, Regierungslakaien wie Till Schweiger oder Böhmermann und sämtlicher Propaganda-Regierungspresse, wie ARD, ZDF, Spiegel und dem Rest der Fake-News-Mischpoke. Und selbstverständlich den Zensur-Schreibtischtätern Correctiv und Amadeu-Antonio-Stiftung. Und sobald Du siehst, dass Sie wieder ihre Lügen und ihr Gift in die Welt verspritzen, sag ihnen die Meinung, verwickel sie in Diskussionen, markiere ihre Lügen als #fakenews und trolle den Fick aus ihnen heraus.«²⁴

Neben dem AfD-Jugendverband »Junge Alternative« bestehen offensichtliche Verbindungen zur Identitären Bewegung, deren Österreich-Chef Martin Sellner ebenfalls im Chat von Reconquista Germanica anwesend ist und ein Meme postete.²⁵

Die rechtsextreme Identitäre Bewegung, deren Führungsriege sich beinahe komplett aus Personen mit einer Vergangenheit in Neonazi-Strukturen zusammensetzt, die sich aber aus strategischen Gründen vom »alten« Rechtsextremismus distanziert, setzt von Anfang an auf Meme-Kommunikation und moderne Bildsprache, um einen scheinbar modernen, jugendlichen »Hipster-Nationalismus« zu etablieren.

Mit der von Martin Sellner initiierten »Frauenbewegung« #120db, die mit rassistischen Motiven eine Bewegung gegen sexuelle Gewalt suggeriert, werden z.B. Hashtag-Bewegungen wie #aufschrei und #Metoo aufgenommen und nationalistisch umgedeutet. Der Sprung in den Mainstream gelingt den rechtsextremen Meme-Produzent*innen indessen selten. Ihre Medienproduktionen werden selten außerhalb des engmaschigen und stark selbstbezüglichen Netzwerks aus rechten Accounts geteilt und wenn, dann meistens in Form von Gegendarstellungen. Der Berliner Datenjournalist Michael

²⁴ Zitiert nach <http://faktenfinder.tagesschau.de/inland/organisierte-trolle-101.html>

²⁵ Vgl. https://www.focus.de/politik/deutschland/dokumentation-ueber-internet-hetze-was-be-deutet-es-fuer-dich-patriot-zu-sein-so-rekrutieren-rechte-trolle-im-internet_id_8836526.html

Kreil hat eine ähnliche Beobachtung anhand von Falschmeldungen in rechten Twitter-Netzwerken gemacht, nachdem er tausende von deutschsprachigen Accounts automatisch ausgewertet hat: »Es gibt eine Filterblase. Und zwar bekommen wir [die Mehrheit der Teilnehmenden in den sozialen Netzwerken] die Fake News nicht mit.«²⁶ Ein Beispiel für solche identitärer Trollkommunikation ist der Twitter-Account »ZGIDeutschland« (»ZGI – Zusammen gegen Intoleranz«), der im Stil linker »Gutmenschen« offensichtlich übertriebene Statements postet. Trotz massiver Anstrengungen von Accounts der Identitären, den ZGI-Account mit aktuellen Hashtags und Retweets im Diskurs sichtbar zu machen, besteht seine Followerschaft ausschließlich aus erkennbar Rechten und Nationalist*innen.

Nichtsdestotrotz nimmt die Sichtbarkeit von rechten Inhalten im Netz zu. Auch wenn die Memes nicht direkt zünden, ist die Verschiebung des Overton Windows²⁷ offensichtlich. Um die Beschäftigung mit den daueraktiven Accounts der rechten Blase, die sich monothematisch mit Ausländer- und Asylpolitik beschäftigen, kommt man im Netz nicht vorbei. Kaum eine Online-Diskussion, kaum eine Kommentarspalte, die nicht sofort von diesen hochaktiven Netzteilnehmenden befeuert wird. Die intellektuell hergeleitete, strategische Steuerung von Identitärer Bewegung und Trollnetzwerken wie Reconquista Germanica mag noch in der eigenen, selbstbezüglichen Szene verkümmern, aber in einer weniger strategischen Form haben rechte Trolle längst durch schiere Masse ihren Platz im Diskurs erobert. Durch den ästhetischen Eklektizismus der Memes, der Motive aus der klassischen Troll- und Jugendkultur aufgreift und remixt, besteht zumindest die theoretische

²⁶ https://media.ccc.de/v/34c3-9268-social_bots_fake_news_und_filterblasen

²⁷ Das »Overton Window of Political Possibility« ist ein Modell zur Erklärung von Verschiebungen der öffentlichen Meinung. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich innerhalb der öffentlichen Meinung nur einige Aussagen im Bereich des politisch akzeptablen befinden. Das Overton Window bietet einen möglichen Erklärungsansatz für solche »Verschiebungen des Sagbaren«. (Mehr dazu auf: <http://debate-debate.com/2017/10/04/verschiebung-des-sagbaren-das-overton-window>)



Twitter-Post des Troll-Accounts »ZGIDeutschland«. Quelle: <https://twitter.com/ZGIDeutschland/status/1145977591205105665> (abgerufen am 06.07.2019)

Möglichkeit, dass Medieninhalte auf ideologisch anders geprägte Trollsubkulturen überschwappen.

b) »Männerrechtler«, Nerd Supremacy und Dark Enlightenment

Bei der Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der USA traf sich im Haus des Risikokapitalunternehmers Peter Thiel eine illustre Runde, um die Wahlnacht gemeinsam im Fernsehen zu verfolgen. Neben dem britischen Journalisten Milo Yiannopoulos war auch der Programmierer Curtis Yarvin anwesend. Yarvin ist im Netz gegenwärtig für zwei Dinge bekannt: als Schöpfer des Betriebssystems Urbit und als einflussreicher Blogger, der unter dem Namen Mencius Moldbug eine Theorie entwickelte, die als Neoreaktionismus und »Dark Enlightenment« bezeichnet wird.²⁸

²⁸ www.theverge.com/2017/2/21/14671978/alt-right-mencius-moldbug-urbit-curtis-yarvin-tlon

In seinen Texten spricht Yarvin als Moldbug davon, dass es genetisch bedingte Unterschiede in der Intelligenz »menschlicher Rassen« gäbe, und wurde so interpretiert, dass er sich für die Wiedereinführung der Sklaverei ausspreche. Yarvin bestreitet selbst, ein Befürworter der Sklaverei zu sein, behauptet allerdings, dass sich »einige Rassen besser zur Sklavenhaltung eignen als andere«. ²⁹ Insgesamt lehnt er in seinen Werken als Moldbug die Demokratie als schwach und mangelhaft ab. Er plädiert für eine neue Feudalgesellschaft. Von ihm beeinflusste Blogger*innen oder Aktivist*innen haben beispielsweise die Rolle eines CEO von Amerika mit der Macht eines absolutistischen Herrschers vorgeschlagen; der Staat solle wie eine Firma ähnlich wie Google gelenkt werden.

Das Dark Enlightenment trifft besonders in den abseitigeren Foren von reddit auf begeisterte Fans. Neben ihrer Männlichkeit und dem hohen (auch selbst angelesenen) Bildungsgrad eint die Freunde der dunklen Aufklärung vor allem das Gefühl des Unterdrücktseins bei gleichzeitig offensichtlichen Privilegien. Unter den hochbezahlten Software-Entwicklern und -Unternehmern entwickelt sich hier eine »Nerd Supremacy«: Warum nur kann die Welt nicht funktionieren wie ein Silicon Valley-Startup?

Milo Yiannopoulos, der neben Yarvin beim Fernsehauftritt vor der Trump-Wahl anwesend war, steht für die Verbindung zu einem anderen Phänomen, bei dem Privilegierte ihre Unterdrückung beklagen: GamerGate ³⁰. Diese Harassment-Bewegung im Netz entstand 2014 zunächst aus dem Rachezug des Ex-Freundes einer Videospieldesignerin und entwickelte sich dann zu einem Hashtag-Krieg im Netz gegen alles, bei dem sich männliche Gamer benachteiligt fühlten, in erster Linie die Existenz von Frauen in Videospiele und der Videospieldesignkultur. Neben Boykottaufrufen gegen Firmen zeichnete sich GamerGate insbesondere durch die Belästigung von Frauen bis hin zu Morddrohungen und -aufrufen aus.

Yiannopoulos fand in GamerGate sein journalistisches Thema (und in der Folge wurde sein Account auf Twitter als erster wegen Belästigung lebenslang gelöscht), bis er zum Pop-Star der Alt-Right-Bewegung aufstieg. Nachdem im Februar 2017 der Vorwurf erhoben wurde, er habe in einem Interview Anfang 2016 sexuellen Missbrauch

von Minderjährigen gerechtfertigt ³¹, begann sein Stern am Alt-Right-Himmel allerdings zu sinken: Sein Verlag nahm Yiannopoulos' angekündigte Biographie aus dem Programm, und Yiannopoulos sah sich gezwungen, seine Stelle als Redakteur bei Breitbart News zu kündigen.

c) Siff-Twitter

Siff-Twitter wird eine Gruppe von etwa tausend Twitter-Accounts genannt, die meist pseudonym Shitstorms befeuern. Der österreichische Datenjournalist Luca Hammer hat diese Gruppe umfassend untersucht und in einem Vortrag auf der Digital-Konferenz re:publica 2017 vorgestellt. ³² Die pseudonymen »Persönlichkeiten«, die sich hier präsentieren, sind ihrem Selbstbild nach eher spaß- und erlebnis- als dezidiert politisch orientiert. Die Sprache weist deutliche Anleihen aus der migrantischen Jugendkultur auf: »Ehrenmann« gilt als Auszeichnung, und wer erfolgreich »gedisst« wurde, dem wurde »die Ehre genommen«. Ziel dieser virtuellen Attacken ist der »Alman«, was zunächst nur das türkische Wort für »Deutscher« ist, hier aber von den vermutlich selbst mehrheitlich deutschen Trollen im Sinne von »Spießer«, »Regelfetischist« oder »Spaßbremse« benutzt wird.

Die Willkür der täglich wechselnden Shitstorms ist charakteristisch. Einen Tag arbeiten sich die Siff-Twitterer beispielsweise an Netz-Feminist*innen ab und aktivieren damit auch Unterstützer*innen aus den neurechten und maskulinistischen Lagern. Am nächsten Tag zieht die gleiche (oder eine ähnlich spontan zusammengewürfelte) Gruppe gegen konservative Politiker*innen oder den Springer-Verlag ins Feld, ironische oder postironische Rufe nach Gulag, Stalin oder der RAF inklusive.

Auch die nähere Untersuchung dieser untereinander vernetzten Troll-Grüppchen lässt die Verwirrung höchstens steigen. Diverse Subgruppen, die oft wenig verbindet außer der reinen Lust an der Provokation, dem Spaß an der Sabotage, schließen sich in täglich wechselnden Allianzen zusammen.

Eine Handvoll klar identifizierbare Fraktionen gibt es dennoch. Eine für Uneingeweihte hochgradig unverständliche Kultur hat sich etwa unter den Fans von Videospiele entwickelt, die ihre Lieblings-Games vor Zuschauern auf eigens betriebenen YouTube-Kanälen zocken (»Minecraft-Twitter«, »Call-of-Duty-Twitter«).

²⁹ www.theatlantic.com/politics/archive/2017/02/behind-the-internets-dark-anti-democracy-movement/516243

³⁰ www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/gamergate-wenn-kritik-kommt-hoert-das-spiel-auf-13232818.html

³¹ www.youtube.com/watch?v=0JhHwspZGgc

³² <https://re-publica.com/de/session/den-trollen-ums-datenfeuer-tanzen>

Eine andere, eindeutig politische Wolke aus marxistischen und links-außen stehenden Accounts nennt sich »Kommi-Twitter« – hier sind die Mitstreiter*innen häufig vom linken Blogportal blogsport.eu (ehemaliger

Fall hat allerdings die Justiz dem von den Trollen als »Spaß« empfundenen Treiben eine deutliche Grenze gesetzt: Der Verantwortliche wurde zu drei Jahren und fünf Monaten Haft verurteilt.³³



Dieser Fall steht beispielhaft für die Motivation von Siff-Twitter: Wer »uncool« ist, wird attackiert, und wer sich dagegen wehrt, facht den Sturm bloß weiter an. Die politische Zugehörigkeit ist dabei entweder völlig unwichtig oder wird pragmatisch dem Tagesziel untergeordnet, sodass sich unter dem Banner des Shitstorms für kurze Zeit völlig widersprüchliche politische Lager zusammenfinden. Am Ende zieht die Masse der pseudonymen Accounts ihre Befriedigung aus der kollektiven

Slogan: »Willst du Battle, kriegst du Battle«) zu Twitter abgewandert.

Auch an der Gruppe der Deutschrap-Fans, die als Untergruppierung der Siff-Twitterer gelten kann, lässt sich das Phänomen der Abwanderung oder Ausgliederung von anderen Webseiten zur »Mainstream«-Plattform Twitter nachvollziehen. So tragen die Rap-Fans auf Twitter ihre Nischen-Herkunft häufig noch im Nutzernamen: Das so häufig in den Pseudonymen auftauchende Kürzel RU verweist nicht etwa auf Russland, sondern auf die Musik-Tratsch-Website »Rap Update«, die sich u.a. mit den neuesten verbalen Ausfällen und Battles von Deutsch-Rappern wie Fler, Bushido oder Toony beschäftigt.

Besondere Betrachtung verdient eine weitere Gruppe innerhalb von Siff-Twitter, die sich geradezu obsessiv mit dem YouTuber »DrachenLord« beschäftigt – eine dieser Internet-Persönlichkeiten, die Trolle magisch anziehen scheinen. Die Unbeholfenheit seiner Videos reicht der versammelten Trollhorde schon als Rechtfertigung, um sich mit immer extremeren Aktionen das nächste Level des »Drachengames« freizuspielen. Im Namen des DrachenLords wurden Internet-Bestellungen aufgegeben, unzählige Pizzen bestellt und sogar die Feuerwehr zu seinem Wohnhaus gerufen. In diesem

Machterfahrung – der Tatsache, dass sie einen unentspannten »Alman« (oft ein prominenter Twitterer oder eine Micro-Celebrity) gemeinsam zur Strecke gebracht haben.

Fazit

Im Jahr 2000 schrieb Max Goldt: »In Wahrheit ist das Internet ein zwar großes, aber schlichtes Reich. Ein bißchen wie Russland.«³⁴ Achtzehn Jahre später ist das Internet vielleicht eher ein urbaner Dschungel.

Was geblieben ist, ist die Fremdartigkeit der Subkulturen und Subsubkulturen der an dem nicht enden wollenden Geschnatter in den Sozialen Medien Teilnehmenden. Viel Hass ist da unterwegs, aber auch kreative kulturelle Neuschöpfungen. Immer sichtbarer werden rechtsmotivierte Trolle und Einflüsse, die die Remix-Kultur der Memes mit mehr oder weniger großem Erfolg kopieren, aber auch über sich als unpolitisch verstehende Trolle, denen es um Schock und Überbieten im Battle geht, in ihr aufgehen.

³³ <https://motherboard.vice.com/de/article/9aqy9y/erstes-deutsches-swatting-hohe-freiheitsstrafe-fuer-drachenlord-hater>

³⁴ Max Goldt: »Kühn ist vermutlich, wer die Internet-Ehrfurcht dämpft: Schulen nicht unbedingt ans Netz«. In: TITANIC – Das endgültige Satiremagazin 08.2000

Kleine Typologie von Trollen

Trolle in sozialen Netzwerken sind keine geschlossene, zentral gesteuerte Gruppe. Tatsächlich ist trollen eher eine Kulturtechnik als ein Ausdruck einer gefestigten Gruppenidentität: Es geht um den Spaß am Erniedrigen. Mehrere unterschiedliche, oft verfeindete Gruppen von Trollen, die alle ihre eigenen Motivationen haben, treffen im Internet zusammen, um anonym oder pseudonym Gift zu verspritzen. Nachfolgend einige Typen von Trollen ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Der Battle Rap-Fan

Für ihn ist das Internet eine Arena, in der es nur um eins geht: Wer hat die derbsten Punchlines und kann den härtesten »Diss« liefern? Geschult und verfeinert hat er seine Künste oft auf Hip Hop-Klatsch-Portalen im Internet wie Rap Update. Der notwendige Distinktionsgewinn gegenüber denen, die »das Game« nicht verstehen, kommt über Insiderslang und Memes. Dabei ist oft nicht klar, ob er den 14-Jährigen mit dem dreckigen Mundwerk nur spielt oder tatsächlich einer ist. Was ist das für 1 Life?

Der Meme-Connaisseur

Seine Welt sind die obskuren Subkulturen des Internets. In Bildbrettern wie Krautchan, 4chan oder 8chan übertreffen sich anonyme Internetnutzer*innen darin, immer schneller und immer krasser schockierende Nachrichten zu posten, die in rasch vergänglichen Diskussionsfäden neu aufgenommen und ständig remixed werden. Manche entwickeln ein geradezu obsessives Verhältnis zu Micro-Celebrities wie dem YouTuber DrachenLord, der mit seinen ungelenken Videos Hater magisch anzuziehen scheint. Auch hier wird gebattlet und sich übertrumpft: Wer kennt die meisten Insider-Witze, wer schafft es, mit der krasssten Aktion öffentlich auftretende Internet-User aus der Fassung zu bringen? Wer es wagt, sein Leben ins Netz zu stellen, ist fair game und darf nach dem ungeschriebenen Kodex dieser Gruppe von Hatern von der Internet-Hass-Maschine gnadenlos verspottet und gejagt werden. Politisch festlegen lassen sie sich nicht. Von ganz links über unpolitische Mobber*innen bis ganz rechts ist alles dabei.

Alt-Right

Im Grunde sind sie Rechtsextreme in neuer Verpackung, die die Möglichkeiten des Internets zu schätzen wissen. Sie remixen Memes wie den Cartoon-Frosch Pepe, sie lassen Gerüchte viral gehen und verstehen die Umwegkommunikation über Insider-Sprache («Dog Whistling»). Hier sammeln sich Autoritäre mit der Lust am Fertigmachen von Menschen, lose zusammengehalten durch einen rechten Ideologiemix.

Eine Beschäftigung mit dem Hass-Markt im Internet benötigt einen genauen Blick, der verschiedene Akteur*innen, die hier nur beispielhaft aufgegriffen werden konnten, getrennt voneinander betrachtet. Bisweilen braucht es ein bisschen Zeit, um Memes einzuordnen und zu dechiffrieren. Am Ende kann die Suche nach dem Ursprung eines besonders verwirrenden Memes in einem Labyrinth postmoderner Intertextualität und der relativ obskuren Welt des ugandischen Low-Budget-Kinos enden. Rechte Gruppen nehmen am Hass-Markt im Internet teil, aber bei genauerer Betrachtung ergibt sich ein viel vielschichtigeres komplexeres Bild, dass auch bei der weiteren Beschäftigung mit dem Hass-Markt und Gegenstrategien dazu unbedingt als Ganzes betrachtet werden muss.

Über Rhetorik, Dialektik und Demokratie

Christian Stahl ist gelernter Journalist, Politikberater und Experte für Storytelling. Nach Tätigkeiten beim Sender Freies Berlin, für die ARD und bei Radio Multikulti coacht er mit seiner 2005 gegründeten Firma Stahlmedien europaweit Abgeordnete, Führungskräfte, Fraktionen und NGOs. Mit ihm sprach Anetta Kahane.

Anetta Kahane: Der Meinungsstreit hat sich durch die digitale Kommunikation verändert. Uns treibt die Frage um, wie man die Errungenschaften der Debattenkultur als Kulturtechnik in die Neuen Medien und die Sozialen Netzwerke einbringen kann.

Christian Stahl: Wenn wir darüber reden, wie wir in Zukunft debattieren wollen, auch gerade in digitalen Zeiten und im Internet, macht es Sinn, innezuhalten und sich zu fragen, wo das Ganze herkommt. Es ist schon sehr spannend, dass Demokratie und Debattenkultur sehr eng miteinander verbunden sind. Gehen wir ungefähr dreieinhalbtausend Jahre zurück ins alte Griechenland nach Athen, auf die Marktplätze. Die Demokratie – von Demos, das Volk: da kommt die Debattenkultur her, weil es vorher nichts zu debattieren gab. Vorher gab es jemanden, der sagte »da geht's lang«, und alle sind gefolgt. In dem Moment, als es eine Demokratie gab – zugegebenermaßen sehr eingeschränkt –, durften immerhin die freien Männer entscheiden. Und wo entschieden wird, wird diskutiert. Insofern hängen Demokratie und Debatte sehr eng miteinander zusammen. Niemand erinnert sich daran, dass es damals die »septem artes«, die sieben freien Künste der Antike gab. Zwei dieser sieben Künste waren Dialektik und Rhetorik.

Anetta Kahane: Ich glaube manchmal, dass die Leute Rhetorik mit Demagogie verwechseln. Was ist der Unterschied?

Christian Stahl: Rhetorik heißt die Kunst der freien Rede. Aristoteles hat das damals schon in seiner »Rhetorik« formuliert – das ist ja ein Standardwerk für jeden. Er schrieb, das Wesen der Redekunst, also das Wesen der Rhetorik, ist es weder zu überreden noch zu überzeugen,

sondern zu untersuchen, was in den Dingen Glaubwürdiges vorhanden ist. Das heißt, Rhetorik, die Redekunst, setzt sich mit den Dingen auseinander, mit den Gegenargumenten. Rhetorik hat Respekt vor dem Argument des anderen, streitet aber auf hohem Niveau in einer Untersuchung für das eigene Argument. Demagogie und Propaganda ist genau das Gegenteil davon. Eigentlich ist es Antirhetorik, jemanden niederzumachen, eben überhaupt nicht aufs Argument des anderen zu hören, sondern niederzubrüllen, niederzuschreien und jemanden schlecht zu machen.

Anetta Kahane: Aristoteles sagt auch, Aufmerksamkeit und Wohlwollen für das Argument des anderen. Und was ist jetzt die Dialektik?

Christian Stahl: Die Dialektik ist die Anwendung der Rhetorik. Da geht es ja immer um These, Antithese und Synthese. Also ich stelle eine These auf, mache eine Antithese und komme zur Synthese.

Kulturhistorisch ist die Dialektik ja auch die Art, wie die Gesetzestexte in der Thora interpretiert werden. In der jüdischen Tradition gibt es eine starke Kulturgeschichte des Einerseits und Andererseits, d.h. die Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten, um eine möglichst genaue Erkenntnis zu gewinnen, die dann auch Gültigkeit hat. So entsteht der Gesetzestext. Was von den Rabbinern diskutiert wird, mündet in Gesetze. Sie entstehen dadurch, dass man sagt, wir befassen uns jetzt mit dem Problem und müssen eine gesetzliche Norm finden, die für alle denkbaren Fälle gerecht anzuwenden ist.

Die sokratischen Dialoge sind die Umsetzung. Wenn wir Trainings geben, machen wir Sokrates-Spaziergänge; einmal um den Block spazieren gehen und einfach mal nachdenken. Es macht Sinn, sich auch selbst zu hinterfragen und Thesen auf die Gegenprobe zu stellen. Warum mache ich, was ich mache? Es hat etwas Ur-demokratisches, sich selbst zu hinterfragen.

Anetta Kahane: Apropos Selbsthinterfragen. Das fällt vielen Leuten so schwer, gerade in einer Zeit der digitalen Überflutung mit Informationen. Ist dann das dialektische Denken überhaupt noch handhabbar?

Christian Stahl: Das kommt darauf an, was man damit macht. Ich finde, dass gerade der digitale Raum eigentlich perfekt geeignet dafür wäre, weil man da nämlich kurz nachdenken kann. Dass das im Prinzip gar kein Dialog, sondern ein großer Monolog ist, ist ein ganz anderes Problem, aber ich glaube an die Macht des Verbrauchers oder Benutzers. Ich denke, dass es eine Sehnsucht gibt, Debatten zu führen, sowohl im Digitalen als auch im Analogen. Das geht los bei den Talkshows, die im Prinzip ein moderierter Monolog von politischen Phrasen sind. Jeder denkt, er sei mit mehreren, aber eigentlich ist man alleine. Und jeder monologisiert vor sich hin und postet das. Die Leute reden nicht miteinander, sie reden übereinander.

Anetta Kahane: Wie kann man das ändern?

Christian Stahl: Man braucht ein bisschen Zeit und Selbstkritik dafür. Um ein aktuelles Beispiel zu nehmen – Cem Özdemir hat es in seiner Rede getan: Wir müssen diesen Neuen Rechten Deutschland wegnehmen, weil Deutschland viel besser ist, als sie es machen. Das heißt aber, eine eigene Haltung zu zeigen und eben nicht ständig auf deren Themen wie »böse Flüchtlinge«, »böse Medien« und diese Opferdarstellungen einzugehen, sondern dass man eine eigene Haltung entwickelt und sagt »Sorry, wir sind Deutschland und ihr nicht«. Da kommt das nämlich alles zusammen, Rhetorik, Dialektik und das mit Argumenten-Füllen. Aber auch mit Pathos, und der ist eine der drei Säulen der guten Rede von Aristoteles. Ethos, Logos, Pathos – also Werte, Vernunft und Leidenschaft. Du brauchst alle drei. Das hat die Rede von Cem Özdemir gezeigt. Das war ein Debattenbeitrag, der sofort viral gegangen ist und funktioniert hat.

Anetta Kahane: Was ist der zivilisatorische Mehrwert von Debattenkultur im Gegensatz zu moderierten oder nichtmoderierten Monologen?

Christian Stahl: Was ist der Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur? Das ist der Unterschied zwischen Debatte und Nicht-Debatte. Natürlich ist eine Debatte wichtig, gerade in der Demokratie. Wenn nicht gestritten wird, werden Konflikte verdrängt und platzen irgendwann auf.

Anetta Kahane: Also, deine These ist: Wegen eines Mangels an Streitkultur auf der politischen und öffentlichen Ebene hat sich die Debatte in die private Ebene des Internets und der Sozialen Medien verlagert, wo sie mit aller Wucht geführt wird?

Christian Stahl: Eigentlich müssten wir ganz andere Debatten führen, als wir sie jetzt führen. Statt über die eine Million Flüchtlinge zu reden, müssten wir über die Zukunft der Arbeit reden, darüber, was Digitalisierung mit uns macht, über Globalisierung, Nachhaltigkeit, Klimawandel, Bildung, die Wiedereinführung von Dialektik und Rhetorik als Schulfächer usw. Das fehlt mir, die großen Fragen werden nicht mehr beantwortet. Ich bin wirklich ein Freund der Vernunft, aber auch ein Freund des Pathos – und des Ethos. Das hängt alles zusammen. Ein Ganzes ist, was Anfang, Mitte und Ende hat, hat Aristoteles gesagt. Die reine Vernunft führt genauso wie der reine Pathos in die Katastrophe. Es lohnt sich, das wieder zu lesen; »Dialektik der Aufklärung«³⁵ – jetzt unter dem Vorzeichen einer AfD im Bundestag. Ich war verblüfft, was die damals in den 60ern aufgeschrieben haben.

Anetta Kahane: Aber wenn du jetzt ins Netz guckst, dann würdest du ja sagen, da ist wahnsinnig viel Pathos und kein Zusammenspiel mehr, sondern nur noch Emotionalität ...

Christian Stahl: Das ist nicht Pathos, sondern Hass und Wut. Pathos ist etwas anderes. Leidenschaft geht nur, wenn du eine Haltung hast und für eine Sache streitest. Von mir aus kannst du auch für die falsche Sache, oder eine, die nicht die meinige ist, streiten. Wir müssen bei aller Digitalisierung beachten, dass nur ein kleiner Teil abgebildet wird. Nicht alles, was irgendwo auf Facebook, Twitter und Co. für eine Mehrheitsmeinung gehalten wird, ist es auch. Es bleibt eine Minderheit. Und noch dazu eine sehr undemokratische, weil die laute Minderheit eine leise Mehrheit und den Diskurs beherrscht.

Anetta Kahane: Das ist ja auch in der Schule so: Lehrer konzentrieren sich oft auf die lauten und unruhigen Schüler, und die netten, fleißigen und engagierten werden übersehen.

Christian Stahl: Genau. Wir haben eine gefährliche Tendenz. Es gibt dieses Experiment, in dem ein KI-Chat-Bot losgelassen wird von dieser Google-Firma, und innerhalb von 24 Stunden war der Chat-Bot ein Nazi. Aber die Welt ist ja nicht so. Bei allem Mist in dieser Welt müssen wir aufpassen, dass wir nicht zu Opfern unserer Sucht nach schlechten Nachrichten aus einer sehr kleinen Einheit, dem Netz, werden. Debattenkultur im Internet zu entwickeln, da bin ich sofort mit dabei. Ich finde das extrem wichtig, denn das, was im Fernsehen produziert wird, wird vom demografischen Wandel und den digitalen Realitäten total unterwandert, d.h. unsere Kinder gucken jetzt schon gar kein Fernsehen mehr...

Anetta Kahane: Politische Bildung und auch zivilisatorische Bildung in den digitalen Medien – das ist die Aufgabe der Zukunft. Wie kommen wir da hin?

Christian Stahl: Das hat mit einer Machtfrage von Alt und Neu zu tun. Interessant ist, wenn man sich die Geschichte der Medien anguckt, dass jedes neue Medium von der jeweils existierenden Mehrheitsgesellschaft verdammt wurde. Es wurde immer gesagt »Das ist das Ende des Abendlandes« oder auch »des Morgenlandes«. Als Gutenberg bei uns unzivilisierten Europäern den Buchdruck wiedererfunden hat, war die Erzählkultur am Ende. Dann kam irgendwann das Radio. Oder die Zeitung – »das Ende des Buches«. Dann der Film. Das Internet – das Ende des Radios. Verrückterweise gibt es mehr Radiosender, als es jemals gab. Insgesamt gibt es heute mehr Medienangebote, nicht weniger.

³⁵ Siehe z.B. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Band 5. Fischer, Frankfurt am Main 1987

Sieben Ideen für einen Umgang mit dem Rechtsruck im Internet

Michael Seemann

1. Die Filterblase ist nicht schuld

Egal ob der Wahlsieg Trumps, die Polarisierung der politischen Debatte oder die Brexit-Abstimmung – für viele ist klar: Die Algorithmen sind schuld! Schließlich leben wir nur noch in unseren Filterblasen, die uns vor anderen Meinungen abschotten. Hinzu kommen die düsteren Erzählungen über Firmen wie Cambridge Analytica, die mittels ausgefeilter Big Data-Waffen das Wahlvolk manipulieren.

Doch weder für die eine noch für die andere These lassen sich Belege finden. Die Filterblasen sind zumindest viel durchlässiger, als es die Erzählungen suggerieren, und dass Cambridge Analytiker tatsächlich irgendwen umgestimmt hat, bleibt bis heute eine unbewiesene Behauptung deren PR-Strategen.

Viel schlimmer aber ist, dass diese Erzählungen auf einen sehr gefährlichen, antidemokratischen Argumentationspfad führen. Wer den Algorithmen die Schuld für unsere politischen Zustände gibt, entmündigt damit die Wähler*innen und untergräbt so die politische Auseinandersetzung. Ja, Algorithmen können bestehende Stimmungen verstärken – aber, richtig eingesetzt, auch über bzw. gegen sie aufklären. Ihnen die Schuld zu geben, wird der Komplexität der Situation nicht gerecht.

2. Lerne Komplexität auszuhalten

Weil die Welt komplex ist, neigen Menschen aller politischen Richtungen immer wieder zu Abkürzungen. Die fatalsten nennen wir Verschwörungstheorien, die häufigsten Populismus. Verschwörungstheorien bilden oft die ideologische Grundlage für den Hass gegen Fremde und Juden, der sich überall im Internet entlädt. Um dich selbst und andere gegen diese Abkürzungen zu impfen, musst du lernen, mit Komplexität umzugehen.

Das bedeutet nicht, dass du bei deinen Überlegungen alle Parameter und Informationen mit einbeziehst – das ist menschlich unmöglich. Mit Komplexität umzugehen, bedeutet vielmehr, die Gewissheit auszuhalten, dass du immer über unvollständige Informationen verfügst. Es bedeutet, nicht vorschnell zu schlussfolgern – zumindest solange auch andere Erklärungen denkbar sind. Und wenn du doch zu Schlüssen kommst, solltest du dich immer fragen, warum es vielleicht bequem für dich ist, genau diese Version der Geschichte zu glauben. Ist sie vielleicht eine tradierte Sündenbock-Erzählung? Gibt sie Leuten oder Institutionen die Schuld, die du eh nicht magst oder zumindest unheimlich findest? Je mehr du bereits die Antwort auf alles zu kennen glaubst, desto mehr verschließt du dich für Argumente. Offen bleiben bedeutet, sich selbst gegenüber kritisch bleiben.

3. Wähl deine Kämpfe

Aber Vorsicht, auch die schlimmsten Nazis wollen, dass du »offen« bist für ihre »Argumente«. Darauf solltest du nicht hereinfallen. Natürlich solltest du dich mit ihren Sprachspielen beschäftigen, einfach um sie kennen. Aber niemand hat ein Recht darauf, von dir gehört zu werden oder deine Zeit mit sinnlosen Diskussionen zu verschwenden.

Es gibt Situationen, da kann es Sinn machen, mit Rechtspopulisten zu reden. Zum Beispiel, wenn du einen emotionalen Zugang zu Leuten hast. (Aber dann mach das besser privat und nicht in den Arenen von Facebook und Twitter.) Oder du glaubst, mit einer öffentlichen Diskussion Unentschlossene auf die eigene Seite ziehen zu können. (Aber auch hier sind die Erfolgsaussichten dürftig.)

Einen überzeugten Nazi oder Verschwörungstheoretiker wirst du kaum umstimmen können. Wichtig ist die Erkenntnis, dass nicht jede Diskussion zu etwas Sinnvollem führt, sie kann sogar den Gegner noch stärken, weil du ihm zusätzliche Reichweite verschaffst. Deswegen solltest du dich ständig fragen, ob es hier etwas zu gewinnen gibt, bevor du deine kostbare Zeit, Nerven und Öffentlichkeit in die nächste Schlacht schickst.

4. Setz die Agenda

Kämpfen alleine bringt nichts, nicht einmal, wenn es die richtigen Kämpfe sind. Wir sollten uns vielmehr fragen, welche positive Visionen und Erzählungen wir anzubieten haben. Womit können wir Menschen begeistern, sich für eine tolerantere, offene und inklusivere Gesellschaft einzusetzen?

Wir sind uns zwar darin einig, dass wir die Angstphantasien der Rechten ablehnen, aber ihr Erfolg besteht auch daran, dass sie derzeit überhaupt Ideen formulieren und damit die Agenda bestimmen. Auch die nicht-rechte Zivilgesellschaft braucht wieder neue, attraktive Erzählungen, Identitätsangebote oder gar Utopien. Lass uns über soziale Gerechtigkeit sprechen, über mehr Freiheit für alle, über Toleranz und Diversität, vielleicht auch über Utopien der Grenzenlosigkeit und die Möglichkeit von ökologisch nachhaltigen Ökonomien.

5. Lauf den Rechten nicht hinterher

Derzeit ist eher das Gegenteil der Fall. Wir sehen, wie so manche rechte Idee auch bei der Mitte und sogar bei Linken Zuspruch findet. Seien es die Rückkehr zu wirtschaftlicher Nationalstaatlichkeit, pauschale Islamkritik, die Sehnsucht nach ethnischer Homogenität und nach extrem begrenzter Einwanderung – all das ist nach und nach in den Sprachgebrauch aller anderen politischen Parteien eingesickert. Sogar Vertreter*innen einzelner Parteien schaffen es nicht, sich gegen diese Positionen abzugrenzen, sondern manche ihrer Protagonist*innen gehen damit gezielt auf Stimmenfang.



Das aber wird Rechtspopulisten nicht schwächen, sondern im Gegenteil stärken. Sie haben es geschafft, die Agenda zu setzen und Probleme hochzustilisieren, für die sie sich als Lösung ausgeben. Und warum sollten Menschen dann nicht zum Original greifen?

Nein, es gibt keine positive Vision des Zurück – zur Abschottung, Homogenität und Nichtkooperation. Zum Fernziel einer kooperativen und inklusiven Weltgemeinschaft gibt es keine Alternative.

6. Wir brauchen eine Netzzinnenpolitik

Ein strategischer Eckpfeiler auf dem Weg dahin sind die Plattformen. Sie sind die ersten wirklich globalen Governance-Strukturen und schon heute die neuralgischen Punkte im politischen Meinungskampf.

Leider spielen einige Social Media-Plattformen im Kampf für eine demokratische digitale Zivilgesellschaft oft eine eher unrühmliche Rolle, und auch das Netzwerkdurchsetzungsgesetz ist nicht wirklich hilfreich für die Veränderung/Erneuerung der Debattenkultur. Bevor nicht erkannt wird, dass Äußerungen wie »die Juden haben zu viel Macht« ein anderes und wesentlich größeres Problem darstellen als etwa Beleidigungen wie »du Arschloch!«, werden die Plattformen am Hassproblem vorbei operieren.

Wir brauchen klarere Regeln, bessere Prozesse, mehr Transparenz und dazu ein Widerspruchsrecht. Plattformen organisieren faktisch die Innenpolitik im Netz, und an diesem Standard sollten wir sie auch messen.

7. Hör auf, gewinnen zu wollen

James P. Carse unterscheidet zwei Arten von Spielen: endliche Spiele und unendliche Spiele. Wir sind es gewohnt, die Welt immer als endliches Spiel zu begreifen. Es gibt einen Anfang und ein Ende und hinterher einen Sieger und einen Verlierer. Aber hast du schon mal eine Internetdiskussion gewonnen? Wie sähe so etwas überhaupt aus? Die/der Gegner*in löscht ihren/seinen Twitter-Account?

Nein, Internetdebatten sind, wie die ganze Politik innerhalb einer Demokratie, ein unendliches Spiel. Nur weil man das bessere Argument hat, wird die Gegenseite nicht aufhören dagegenzuhalten, und auch nach der Wahlschlappe lohnt es sich weiterzukämpfen. Der politische Gegner wird nicht weggehen, sondern du musst dich mit ihm/ihr auch morgen noch auseinandersetzen. Es ist wichtig, dass du dir diesen Umstand immer wieder ins Gedächtnis rufst und dementsprechend deine Ziele formulierst. Gewinnen ist nicht drin. Trotzdem kannst du vieles zum Guten bewegen.

Warum wir eine demokratische digitale Zivilgesellschaft brauchen

Gestaltung der Debattenkultur in Social Media und Web 2.0

Bereits 2005 konstatierte der irische Verleger, Softwareentwickler und Buchautor Tim O`Reilly eine radikale Neuerung des Internets und prägte diese Begrifflichkeit im Wesentlichen: »The smartphone revolution has moved the Web from our desks to our pockets.«³⁶

Massenmedien wie Zeitungen, Radio oder Fernsehen haben ihre Monopolstellung als Vermittlungs- und Kommentarinstanz verloren. Das interaktive Moment von Social Media in Verbindung mit ihrer Omnipräsenz durch mobile Endgeräte reformiert Medienrezeption maßgeblich. So bieten sie Nutzer*innen über den reinen Informationsempfang hinaus die Möglichkeit, eigene Inhalte zu senden. Die breite gesellschaftliche Beteiligung an politischen Debatten im Netz ist nicht mehr allein einer Elite vorbehalten. Zudem setzt eine schnellere Kommunikationsstruktur unterschiedliche Dynamiken in Gang, die positiv wie negativ Einfluss auf die demokratische Debattenkultur nehmen können.

Reizthemen wie beispielsweise Migration, die Ehe für alle oder der Syrienkonflikt lösen oft emotionale, manchmal auch unangebrachte Reaktionen aus. Debattierende nutzen häufig die Anonymität des Netzes für menschenfeindliche Verunglimpfungen, Drohungen oder Denunzierungen. Wir sprechen von Hate Speech und toxischen Narrativen.

Umgekehrt kann das Klima eines Diskurses durch sachliche und gewaltfreie Beiträge verbessert werden, um so gruppen- oder personenbezogenem Hass entgegenzutreten. Soziale Netzwerke bieten demnach auch das Potential für zivilgesellschaftliches Engagement und bildungspolitische Arbeit. Hierfür gilt es geeignete Konzepte und Umgangsweisen zu entwickeln.

Neben den Herausforderungen, die das Web 2.0 an die demokratische Gesellschaft stellt, bietet es jede Menge Ressourcen: Vereine und Verbände interagieren über eigene Plattformen, die eine Online-Beteiligung ermöglichen. Menschen können sich mit dem Organisieren von Demonstrationen, dem Moderieren eigener Foren, dem Erstellen einer Online-Petition und anderen, immer wieder neuen Möglichkeiten einbringen. Sie können die Gesellschaft mitgestalten, indem sie gesellschaftsrelevante Felder mit der eigenen Stimme besetzen. Die Online-Vernetzung bewirkt so auch eine neue Dimension zivilgesellschaftlichen Engagements: Wir sprechen von einer digitalen Zivilgesellschaft.

Dimensionen und Organisationsformen der Zivilgesellschaft

Die Zivilgesellschaft ist der nicht-staatliche Sektor der Gesellschaft. Dazu gehören Vereine und Verbände, Initiativen, Stiftungen, aber auch wissenschaftliche und künstlerische Institutionen, Unternehmen und Interessensverbände.

Idealerweise stärken Kooperationen in der Zivilgesellschaft soziale Netzwerke und tragen zur Entstehung oder dem Bestand von sozialem Kapital bei. Eine normative Sichtweise betrachtet die demokratische Zivilgesellschaft als Leitbild eines gleichberechtigten Zusammenlebens auf der Basis von Interessenvertretung und Aushandlungsprozessen. Eine habituelle Perspektive von Zivilgesellschaft definiert sie über einen zivilen Umgang miteinander, der gewaltfrei und kompromissbereit erfolgt. Politische Rahmenbedingungen, wie verfassungsrechtlich garantierte Menschen- und Grundrechte oder die Gewährleistung eines gesetzlichen Existenzminimums, bilden die Basis für eine zivile Gesellschaft. Ein akteurszentrierter Blickwinkel befasst sich genauer mit den konkret handelnden Personen und Organisationen, die selbstorganisiert tätig werden. Dies

³⁶ Tim O`Reilly: »What is Web 2.0 – Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software«, www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html

erfolgt primär in einem gesellschaftlichen Bereich fern von Staat, Markt und Privatsphäre und somit im Kontext von Verbänden, Vereinen, Stiftungen oder Nichtregierungsorganisationen.

Zivilgesellschaft digital gestalten

Das Internet bietet vielfältige Möglichkeiten für zivilgesellschaftliche Akteur*innen, sich an gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zu beteiligen. Beispielhaft dafür ist das Konzept der »E-Partizipation«³⁷. Sie umfasst alle internetgestützten Verfahren, die eine Beteiligung von Bürger*innen am politischen Entscheidungsprozess ermöglichen, ist also ein internetdemokratisches Element der E-Democracy. Weitere direkte Elemente sind Internetwahlen, E-Protest (Online-Verknüpfungen für Protestverfahren) und E-Activism (internetbasierende Bottom-up-Initiativen). Indirekte Formen sind E-Information, die als Einstieg in die elektronische Willensbildung gesehen wird, E-Parliament (z.B. Diskussionsforen auf den Webpräsenzen der Parlamente), E-Party (Online-Beteiligung von Parteimitgliedern) und das E-Petitioning, das Bürger*innen die Möglichkeit bietet, Petitionsausschüssen Missstände in Form von Online-Petitionen aufzuzeigen. Change.org ist die bekannteste Plattform für Online-Petitionen (www.change.org). Ein anderes Unternehmen, das E-Partizipation ermöglicht, ist zum Beispiel DEMOS. DEMOS entwickelt agile Tools für eine interaktive Demokratie im Bereich der kommunalen Bauleitplanung, sodass sich Bürger*innen in kommunale Bauprozesse (z.B. den Bau von Windrädern) einbringen können. Dieser Bereich der Internetgestaltung gründet auf dem Konzept der »Liquid Democracy«. Der Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass die Grenzen zwischen direkter und repräsentativer Demokratie fließend sind. Die Software »Liquid Feedback« setzt diesen Ansatz um und zeigt, wie er in der Praxis aussehen kann (<https://de.wikipedia.org/wiki/LiquidFeedback>).



Die Zivilgesellschaft hat also viele Möglichkeiten, sich digital zu engagieren. Doch was ist mit den Social Media? Und was ist neben der Partizipation an politischen Entscheidungsprozessen mit dem sozialen Aspekt der Demokratie? Dass eine demokratische Gestaltung des Internets und Social Media erforderlich sind, liegt auf der Hand. Auf Plattformen wie Facebook

³⁷ Siehe z.B. <https://imblickpunkt.grimme-institut.de/wp/wp-content/uploads/2014/12/IB-E-Partizipation.pdf>

bestehen Gesprächskulturen und -techniken, die eindeutig antidemokratisch sind. Durch die Struktur der offenen Netzwerke und der Eigenlogik von programmierten Algorithmen ist es schwierig, Online-Räume demokratisch zu organisieren bzw. regulierend einzugreifen. So entstehen Filter-

Die wichtigsten Kommentarregeln

Neben definierten Kommentarregeln ist es ebenso wichtig, dass die Moderationsteams der jeweiligen Organisation über bestimmte Fertigkeiten verfügen. Damit diese für alle Nutzer*innen transparent sind, werden die hierfür definierten Richtlinien ebenfalls in der Netiquette veröffentlicht.

blasen, die es Nutzer*innen ermöglichen, für sich vor gefilterte Informationen zu konsumieren. Das kann u.a. dazu führen, dass die politische Meinungsbildung von Nutzer*innen beeinflusst und in Echokammern, die sich aus Gruppen von Gleichgesinnten zusammensetzen, fragmentierte Informationen und Sichtweisen verstärkt werden. Antidemokratische Gruppierungen setzen diese Systemlogik von Social Media strategisch und sehr effektiv ein, um Propaganda zu betreiben. Zugleich entwickelten sich auf einigen Plattformen Gesprächskulturen und -techniken, die aus demokratischem Blickwinkel als alarmierend gelten dürfen: eine sprachliche

Verrohung, die vielfach mit Menschenverachtung und gezielter Abwertung einhergeht.

Beispiele für eine demokratische digitale Zivilgesellschaft

Nicht die Plattformen, sondern letztlich die Nutzer*innen gestalten die Kommunikation, Informationsflüsse und Debatten im Web 2.0. Es gilt also die demokratische Zivilgesellschaft auch digital zu organisieren und sichtbar zu machen.

Ein Beispiel für eine gelungene zivilgesellschaftliche Web 2.0-Initiative ist die im Dezember 2016 gegründete Facebook-Gruppe #ichbinhier, die als ehrenamtlicher, nicht parteigebundener Verein agiert. Bereits nach drei Monaten gehörten ihm über 27.000 Mitglieder an. Aktuell setzen sich ca. 37.000 Mitglieder für eine positive und demokratische Gesprächskultur in sozialen Netzwerken ein. #ichbinhier entstand aus der Initiative zweier engagierter Bürger*innen in Anlehnung an die schwedische Schwesterorganisation #jagärhär.

Im Stile eines klassischen Bottom-Up-Netzwerks verfolgen die Gruppenteilnehmer*innen ein gemeinsames soziales Anliegen: Sie stehen für digitale demokratische Kultur im Netz ein und möchten jeglicher Form von Hetze im Netz aktiv entgegenzutreten. Sie bekennen sich zur demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland sowie den UN-Menschenrechten und verschreiben sich einer Werteordnung, die für Vielfalt, Toleranz, Respekt, Gewaltfreiheit und Geschlechtergleichheit steht.

Methodisch agiert der Verein auf großen, öffentlichen Facebook-Seiten, wie etwa BILD, Spiegel Online oder Focus Online. Sobald eine problematische Kommentarspalte, also ein Post beispielsweise mit toxischen Narrativen, entdeckt wurde, starten ausgewählte Moderator*innen gruppenintern einen Aufruf. Unter Verwendung ihres Hashtags posten die #ichbinhier-User*innen Gegenstimmen zu den oft gut organisierten Hatern im Netz. Der Hashtag garantiert, dass sich die Kommentierenden untereinander erkennen und

so ihre Beiträge gegenseitig liken können, um nach dem Facebook-Algorithmus weiter oben in der Kommentarspalte zu erscheinen.

Die Gruppe ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich Counter Speech in der Praxis anwenden lässt. Nicht alle verfügen über die Instrumente einer pädagogischen Intervention oder eines Debunkings, aber oft ist bereits ein Like oder ein Widerspruch eine wertvolle Gegenstimme. Die Beiträge zielen dabei hauptsächlich auf die große Zahl der stillen Mitleser*innen ab. Es geht darum, das Signal zu senden, dass der scheinbar allgegenwärtige Hass im Netz keine mehrheitliche Haltung der (Netz-)Gesellschaft widerspiegelt.

Da nicht alle #ichbinhier-User*innen über pädagogisches Fachwissen und ausreichend Fakten verfügen, stehen neuen Mitgliedern Einstiegshilfen, definierte Kommunikationsstandards, Counter Speech-Richtlinien, geteilte Statistiken, Dateien zu FAQs und zum Selbstschutz zur Verfügung. Zudem lädt die Community einmal pro Woche zu einem fachlichen Austausch über ein zuvor abgestimmtes Thema ein.

Mit ihrer engagierten Arbeit setzt die #ichbinhier-Gemeinschaft ein Zeichen für eine demokratische Debattenkultur im Netz und befähigt Personen, an dieser Arbeit teilzunehmen – ein exzellentes Beispiel für digitale demokratische Zivilgesellschaft.

Netiquette

Organisationen und Unternehmen ihrerseits können mit einer Netiquette (Netz-Etikette) auf die Debattenkultur in ihren Social Media-Seiten Einfluss nehmen und eine demokratische zivilgesellschaftliche Beteiligung bestärken. Mithilfe von klar formulierten Regeln und Ratschlägen wird Verfasser*innen von Kommentaren eine Hilfestellung bereitgestellt. Exemplarisch sollen hier die wichtigsten Kommentarregeln und Moderationsrichtlinien anhand der Netiquette des Verlags ZEIT Online dargestellt werden.

Fazit

Die Geschichte des Internets ist eine Geschichte von Chancen für die Demokratieförderung. Doch mediale Strukturen und Räume müssen demokratisch besetzt und gestaltet werden. Die digitale demokratische Zivilgesellschaft muss an Sichtbarkeit und Agilität gewinnen. Zugleich braucht es Online-Räume des Empowerments und der Stärkung von Minderheiten, um Menschen, die von antidemokratischen Haltungen unsichtbar gemacht werden sollen oder angegriffen werden, eine Stimme und Resonanz zu geben.

Moderationsrichtlinien

Über die Netiquette hinaus behalten sich viele Organisator*innen von Social Media-Kanälen vor, schwierige Entscheidungen innerhalb kollegialer Beratung zu treffen. Bei strafrechtlich relevanten Inhalten übergibt Spiegel Online beispielsweise den Fall an die eigene Rechtsabteilung/Chefredaktion. ZEIT Online oder die TAZ hingegen gaben an, diese Kommentare nur zu löschen und von einer strafrechtlichen Verfolgung anzusehen. Gemeinsam ist allen Social Media-Organisationen das Ziel, die Diskussionen im Netz fairer, sachlicher und konstruktiver zu gestalten und das Abgleiten in Hass und Hetze zu vermeiden.

Online debattieren lässt sich erlernen

Manual zur Auseinandersetzung mit Hate Speech online

In einer Train-the-Trainer-Ausbildung bietet die Amadeu Antonio Stiftung Aktiven aus der politischen Bildung die Qualifizierung zu Multiplikator*innen für eine demokratische digitale Debattenkultur.³⁸ Das Programm »Hate Speech begegnen« schult Trainer*innen dafür, in praxisnahen Workshops jungen Menschen ab 13 Jahren den Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit online – vor allem in Sozialen Netzwerken – näher zu bringen. Das bundesweit aktive Netzwerk aus qualifizierten freien Trainer*innen, die vor Ort Workshops für junge Menschen anbieten, wird von der Amadeu Antonio Stiftung koordiniert, betreut und weiter ausgebaut.

Das Train-the-Trainer-Konzept basiert auf dem didaktischen Dreischritt:

1.) Sensibilisieren/Information

2.) Analysieren/Reflektion

3.) Anwenden/Praxisumsetzung

Das Schulungsprogramm basiert auf einem Manual mit verschiedenen Modulen zur Sensibilisierung, Aufklärung und Prävention von hasserfüllten und menschenfeindlichen Inhalten im Netz. Die Methoden und Inhalte werden dabei stets auf die jeweilige Zielgruppe angepasst – hier spielen u.a. die Altersstufe, mögliche Diskriminierungserfahrungen der Jugendlichen oder der Zeitrahmen eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund gibt es neben Modulen, die grundlegendes Wissen vermitteln, weitere Optionsmodule³⁹, die je nach Bedarf hinzukommen können. Die Übungen werden dann im Rahmen der Schule (z.B. bei Projekttagen) oder der außerschulischen Jugend- und Bildungsarbeit von den Trainer*innen angeboten.

Modul 1: Hate Speech erkennen

Was ist Hate Speech, und warum sind Hate Speech und menschenfeindliche Handlungen im Netz ein Problem? Und für wen? Wie und woran erkenne ich rechtswidrige und strafbare Inhalte?

Das Modul gibt in einer Mischung aus theoretischem Input und praktischer Übung Grundlagenwissen an die Hand.

Modul 2: Konkrete Handlungsstrategien gegen Hass im Netz

Wie können hasserfüllte Beiträge gelöscht, gemeldet oder kommentiert werden? Was ist Counter Speech, und wie wirkt sie als eine Handlungsstrategie im Umgang mit Hate Speech? Wie kann ich die stille Mitleserschaft aktivieren und mich mit Betroffenen solidarisieren? Wie funktionieren Kampagnen für eine offene, vielfältige Gesellschaft?

Das Modul vermittelt durch aktivierende und ermutigende Übungen vielfältige Handlungsoptionen im Umgang mit hasserfüllten und menschenfeindlichen Postings und gibt Anregungen dafür, wie man selbst aktiv für eine demokratische digitale Zivilgesellschaft eintreten kann.

³⁸ Siehe: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/debate/fortbildung>

³⁹ Im weiteren Verlauf werden zwei der Optionsmodule beispielhaft vorgestellt.

Optionsmodul 1: Rechtsradikalismus online – Medienstrategien rechter Akteure

Was hat Hate Speech mit Rechtsradikalismus zu tun? Welche Strategien benutzen rechte Akteure online, um ihre Ideologie zu verbreiten und für bestimmte Aktionen zu mobilisieren? Wie vernetzt sind rechtsradikale Akteure heute? Wie erkenne ich Desinformationskampagnen und Falschmeldungen? Wie decodiere ich digitale Share Pics, Bild- und Nachrichten-Remixes?

Das Modul behandelt Grundlagen und Informationsstandards der Medienbildung sowie den Umgang mit problematischen Inhalten im Netz. Es vermittelt themenbezogenes Wissen zu Rechtsradikalismus im Internet, Mobilisierungs- und Rekrutierungsstrategien sowie zu rechtsradikalen Akteuren und Medien.

Optionsmodul 2: Psychosoziale Folgen von Hate Speech

Wie wirkt Hate Speech auf Betroffene? Welche Auswirkungen kann sie auf das Leben derjenigen haben, die Hass und Diskriminierung ausgesetzt sind? Und welche persönlichen Handlungsoptionen gibt es, wenn man selbst diskriminiert und online angegriffen wird?

Dieses Optionsmodul erreicht durch interaktive Übungen eine Auseinandersetzung mit der individuellen Betroffenenperspektive, so dass eine Solidarisierung und Unterstützung gelingen kann.

Alle diese Module und die weiteren Optionsmodule sind praxisorientiert und vermitteln neben theoretischem Wissen konkrete Übungen für den direkten Einsatz in der Schule bzw. Jugendarbeit. Bevor nachfolgend drei dieser Übungen beispielhaft dargestellt werden, einige generelle Hinweise für Trainer*innen zu den Herausforderungen im Umgang mit dem Thema in Workshops.

Wie kann ich eine gute differenzierte Haltung vermitteln?

- zuhören, zuhören, zuhören
- moderieren
- darauf setzen, dass die Teilnehmer*innen auch viel wissen
- Fragen stellen und die Antworten moderieren
- erst ergänzen, wenn die Teilnehmer*innen selbst genug sagen
- über Vorstellungen sprechen und diese hinterfragen (Warum vertrittst du diese Meinung? Woher kommt das Bild, das du von XY im Kopf hast?) Grundsätzlich sollten eine differenzierte Darstellung entwickelt und Perspektiven kritisch hinterfragt werden.
- differenzierte Argumente darstellen (z.B. Was spricht dafür – was dagegen? Wer kennt die Argumente? Gibt es noch weitere Aspekte? Hat jemand von euch ähnliche Erfahrungen gemacht und möchte diese mit den anderen teilen?)

Eigene Haltungen kommen mit eigenen Erfahrungen. Es ist nicht wichtig, diese in den Vordergrund zu stellen. Wichtiger ist herauszufinden, was die Teilnehmer*innen bewegt, welche Erfahrungen sie selbst preisgeben, und evtl. dort anzuknüpfen (ohne übergriffig zu werden!).

In jedem Fall sind Trainer*innen gefordert, Haltung zu zeigen, da sie eine Vorbildfunktion haben können. Dies drückt sich darin aus, engagiert und differenziert zu sein und die eigene Haltung auch vor einer großen Gruppe, auch gegen mögliche Widersprüche, als eine von vielen Optionen solide zu präsentieren.

Methoden zur Haltung

Wie kann ich meine Haltung verbessern? Wie kann ich mich gut auf bestimmte Aussagen vorbereiten?

Rechte Akteure und sogenannte Trolle benutzen in sozialen Netzwerken häufig wiederkehrende Kommunikationsstrategien*, mit denen sie eine Diskussion auf Augenhöhe massiv erschweren wollen. Ihre Parolen sind meist verkürzt und laut, beinhalten Unwahrheiten und Falschinformationen.

Hier ein paar Beispiele⁴⁰:

- Whataboutism
- Themenhopping
- Personalisierte Lügen
- Pseudowissenschaft
- »Ich habe ja nichts gegen ..., aber ...«
- Opferinszenierung/Täter-Opfer-Umkehr
- Verschwörungstheorien
- Fake News und Desinformationen

*Hinweis: diese sind zu ergänzen und nicht feststehend

Reaktionsmöglichkeiten darauf können sein:

- **empathisch – nachfragen**
(»Warum denkst du, Frauen sollten besser Kinder bekommen als arbeiten zu gehen? Was sind deine Erfahrungen mit Erziehungs- und Sorge-Arbeit?«)
- **menschenrechtsorientiert**
(»Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das sollte bedingungslos für jeden Menschen gelten – unabhängig von Herkunft oder Aufenthaltsstatus.«)
- **verwertungslogisch**
(Migrant*innen bringen neue Arbeitskraft ins Land)
- **differenzieren**
(»Moment, so einfach lässt sich auf Krieg und Flucht keine Antwort finden – meinst du nicht, es müsste noch andere Wege geben?«)
- **übertreibend zuspitzen**
(»97 Prozent aller politisch motivierten Straftaten sollen auf linksmotivierte Täter*innen zurückzuführen sein? Wenn die politischen Straftaten durch Rechtsextreme doppelt so hoch sind, dann müssten das ja dann 194 Prozent sein. Komisch.«)
- **entdramatisieren**
(»Vielleicht empfindest du nur, dass ›sooo viele Flüchtlinge kommen‹, denn in Wirklichkeit sind die Zahlen der gestellten Asylanträge in Deutschland seit 2016 stark rückläufig.«)

Die 3 wichtigsten Dinge, die bei Counter Speech beachtet werden sollten und transportiert werden können:

- **Nächstenliebe** kann helfen – ist aber nicht die Antwort auf alles. Es gilt: Behandle andere so, wie du auch behandelt werden möchtest.
- **Schütze Dich – auch digital**, aber werde nicht passiv.
- **Tritt schützend und solidarisch für andere ein**, ohne für andere zu sprechen.

Wie gehe ich mit menschenfeindlichen Aussagen und Haltungen in meinem Workshop um?

Rückmelden, nicht ignorieren. Mögliche Form: »Ich habe wahrgenommen, dass du die Aussage xxx getätigt hast. Das ist eine abwertende und antidemokratische Position. Ich werde nachher noch einmal genau darauf eingehen – jetzt bitte ich alle, die Einordnung von mir so stehen zu lassen«.

Dann am Schluss oder in einem passenden Moment (z.B. nach einer Pause) darauf eingehen und noch einmal genau erklären, warum diese Aussage problematisch ist. Wichtig ist dabei, nicht die Person in den Fokus zu nehmen, die die Aussage getroffen hat, sondern die ganze Gruppe anzusprechen. Es lohnt häufig, offene Fragen zu den Inhalten an die gesamte Gruppe (!) zu stellen und vor allem die sprechen zu lassen, die eine Gegenhaltung präsentieren, und diese zu stützen.

Trainerhinweis: Solche Interventionen brauchen Übung! Manchmal handelt es sich es auch um eher provokative Aussagen, um den*die Trainer*in herauszufordern, mit wenig Substanz. Das klärt sich in einem Gespräch.

40 Erläuterungen und Beispiele dazu auf: <https://www.belltower.news/rechtspopulistische-gespraechsstrategien-eine-uebersicht-41674>

Kehren Aussagen wieder oder sind sie zu extrem und werden von weiteren Teilnehmenden geäußert, lohnt es sich, auch entsprechend zu unterbrechen und darauf einzugehen. Bei dieser Intervention muss zunächst die Frage an die Gruppe gestellt werden (nicht den*diejenige*n sprechen lassen, der*die die Aussage getätigt hat): Was ist passiert?

- Lasst euch Aussagen aus anderen Positionen heraus beschreiben.
- Greift Aussagen auf, fragt nach der Betroffenenperspektive. Betroffenenperspektive.
- Unterstützt die, die sich demokratisch orientiert verhalten, und verbindet ein persönliche Haltung damit, wie z.B.: »Ich halte Deutschland für so wohlhabend, dass dies auch geteilt werden kann – im Sinne einer globalen Gerechtigkeit; und ich denke daher, dass wir gut auch viele Asylsuchende aufnehmen können. Ich weiß, es gibt dazu andere Meinungen, aber das ist eine, die ich vertrete.«

Was tun, wenn Anwesende entgleiten?

- **auf die Regeln verweisen**, die anfangs festgelegt wurden
- **eine persönliche Ansprache** suchen, z.B. in der Pause
- **auf die »Aktiven« konzentrieren**, nicht Teilnehmer*innen »zwingen«, etwas zu sagen

Wie kann ich spontan im Programm switchen?

Transparent sein. Im Idealfall gibt es einen Ablaufplan, den ihr vorher ankündigt. Wenn das Programm sich ändert, ändert auch den Plan (dafür z.B. mit flexiblen Stickyposts arbeiten). Das immer am besten vor oder nach einer Übung.

Nicht impulsiv einfach mittendrin switchen, es sei denn, die Übung funktioniert gar nicht. Dann interventionistisch arbeiten und dies benennen: »Ich habe gerade den Eindruck, das hier funktioniert überhaupt nicht, daher machen wir jetzt 5 Minuten Pause.« In der Pause sich evtl. mit der Lehrkraft kurzschließen. Dann nach der Pause noch einmal mit klarer Ansage beginnen und evtl. eine Übung machen, die allen einen leichteren Zugang verschafft. Die Arbeit mit Jugendlichen sollte in einem Workshop flexibel bleiben und größtenteils prozessorientiert verlaufen.

Themen, die mir um die Ohren fliegen

»**Speicher« öffnen**, alle Teilnehmer*innen ihre Themen und Fragen auf Karten schreiben lassen. Diese dann entsprechend clustern: solche, die heute behandelt werden, und solche, die vielleicht im Rahmen vom Klassenrat, Schulprojekttagen o.ä. bearbeitet werden können. Dieses Plakat auch dem Lehrpersonal übergeben.

Wenn Teilnehmer*innen nicht mitmachen

In Ruhe lassen und mit denen arbeiten, die möchten. Nach einem gewissen Kennenlernen (Warmwerden mit der Gruppe) kannst du dann beginnen, mit Fragen und Ermutigungen andere (eher passive) Teilnehmende mit einzubeziehen. Du kannst auch thematisieren bzw. transparent machen, dass du dir ebenfalls Beiträge von denen wünschst, die bisher noch kaum etwas oder wenig gesagt haben.

Wenn sich die gesamte Gruppe zurückhält, dann hilft meist das Überleiten in eine Kleingruppenarbeit. Dabei herumgehen, pro Gruppe 1-2 Minuten zuhören und evtl. mit der Kleingruppe in einen Austausch kommen.



Drei konkrete Übungen aus dem Manual für das Trainingsprogramm werden im Folgenden beispielhaft dargestellt. Diese sind so formuliert, wie sie in der pädagogischen Praxis umgesetzt werden; Zielgruppe hier sind also nicht die Multiplikator*innen, sondern die Jugendlichen, mit denen diese arbeiten.

Was ist Hate Speech? Handlungsoptionen im Umgang mit problematischen Postings

Das Hate Speech-Quiz

Das Hate Speech-Quiz ist eine Übung, die erste Handlungsstrategien im Umgang mit hasserfüllten Postings vermittelt. Nach und nach bekommen die Jugendlichen Hate Speech-Beispiele aus sozialen Netzwerken gezeigt, die dort als Kommentar, Share Pic oder Meme veröffentlicht wurden. Die Teilnehmenden stellen sich bei jedem Beispiel die Frage: »Wie würde ich auf diesen Kommentar, dieses Share Pic oder Meme reagieren, würde ich es online entdecken?« Dazu gibt es vier vorgegebene Antwortmöglichkeiten, von denen sich die Jugendlichen für eine entscheiden müssen:

- 1.) ignorieren
- 2.) kommentieren
- 3.) beim Netzbetreiber melden
- 4.) bei der Polizei anzeigen

Das Hate Speech-Quiz kann methodisch unterschiedlich durchgeführt werden:

- als anonymes Quiz mit Plickers⁴¹,
- als Bewegungsmethode im Raum mit verteilten Aktionsbuttons,
- als Kleingruppenarbeit mit Aktionsbuttons.

An dieser Stelle soll nur eine methodische Variante kurz näher ausgeführt werden: die Bewegungsmethode im Raum mit vier verteilten Aktionsbuttons.⁴² Sie ist besonders für junge Menschen geeignet, da sie durch die Bewegung im Raum die Konzentrationsdauer fördert.

Bei dieser Variante werden im Raum vier Aktionsbuttons entsprechend den vier Antwortmöglichkeiten (ignorieren, kommentieren, beim Netzbetreiber melden, bei der Polizei anzeigen) verteilt. Jetzt werden nacheinander unterschiedliche Beispiele hasserfüllter Postings gezeigt. Die Teilnehmenden sollen sich nach jedem Beispiel für eine Handlungsoption entscheiden. Sie positionieren sich im Raum zu dem Aktionsbutton, der ihrer Antwortwahl entspricht.

⁴¹ Plickers ist eine kostenfreie App, mit der man ein interaktives Quiz erstellen kann. Für die Ausführung benötigt ausschließlich die Workshop-Leitung ein Smartphone (und ein funktionierendes WLAN); Jugendliche brauchen weder Smartphone, Tablet noch Laptop. Mit Hilfe der App werden für die jeweiligen Antwortoptionen QR-Codes erstellt. Diese werden für alle Teilnehmer*innen ausgedruckt. Die Antwortoptionen folgen dem Muster A, B, C und D. Je nachdem, für welche Antwort sich die Teilnehmer*innen entscheiden, halte sie ihren QR-Code mit der Seite A, B, C oder D hoch. Die Workshop-Leitung scannt die QR-Codes, die dann live am Whiteboard oder über einen Beamer eingesehen werden können. Das Ergebnis zeigt, wie viele Jugendliche sich für welche Antwort entschieden haben. Der Vorteil dieser App ist, dass die Teilnehmenden ihre Antwort anonymisiert in die Luft halten – ohne dass die anderen direkt einsehen können, für welche Antwort sich jemand entschieden hat. www.plickers.com

⁴² Die anderen beiden Methoden können Sie u.a. in einem der Workshops der Amadeu Antonio Stiftung kennenlernen.



Ein Beispiel aus dem Hate Speech- Quiz.
Quelle: bento, <https://www.bento.de/politik/hatespeech-auf-instagram-wie-npd-und-identitaere-bewegung-propaganda-mache-n-a-00000000-0003-0001-0000-000000413631>
(abgerufen am 08.07.2019)

Wenn alle im Raum verteilt stehen, kommt man miteinander über die unterschiedlichen Handlungsoptionen ins Gespräch: »Warum hast du dich dort positioniert?« Die Teilnehmenden sind nun aufgefordert, ihre Antworten zu begründen. Pädagogisch sinnvoll ist es jedoch, dass nur diejenigen ihre Antwort begründen, die das auch wirklich möchten.

Wenn Hasskommentare **ignoriert** werden und unwidersprochen bleiben, fühlen sich die Hater*innen motiviert und bestätigt. Sie werden weiterhin abwertende und menschenfeindliche Beiträge teilen und veröffentlichen.

Die **Kommentierung** bietet die Möglichkeiten, mit dem*der Absender*in eine Diskussion zum Thema zu beginnen oder einfach Haltung gegen menschenfeindliche Äußerungen zu zeigen. Durch die eigene Kommentierung (in Form von Counter Speech bzw. Gegenrede) wird die stille Mitleserschaft ermutigt, sich gegen Diskriminierung und Hass öffentlich zu positionieren. Darüber hinaus kann betroffenen Personen Solidarität und Unterstützung zugesichert werden.

Wenn man sich entscheidet, einen Beitrag beim **Netzwerkbetreibenden zu melden**, kann dies ein guter Weg sein zu erreichen, dass Diskriminierung und Hass nicht sichtbar bleiben. Hater*innen wird damit der öffentliche Raum genommen, in dem sie ihre Hassbotschaften verbreiten.

Einen Beitrag direkt **bei der Polizei anzuzeigen**, ist in vielen Bundesländern durch die Online-Wachen einfacher geworden. Damit wird die Anzeige von zu Hause aus möglich. Wichtig ist dabei, Beweise mithilfe von Screenshots zu sichern: Dazu gehören immer die URL (Quelle des Postings), das Datum der Veröffentlichung sowie der Name des*der User*in, der*die den problematischen Inhalt geteilt oder veröffentlicht hat.

Wenn man sich nicht sicher ist, ob etwas strafrechtlich relevant ist, gibt es die Möglichkeit, sich an Online-Meldestellen zu wenden. Diese arbeiten in der Regel mit Jurist*innen zusammen. Falls Inhalte gegen deutsches Recht verstoßen, beantragen sie deren Löschung beim jeweiligen Netzbetreiber und bringen sie zur Anzeige.

Online-Meldestellen

- Meldeplattform von Reconquista Internet: <https://hassmelden.de>
- Jugendschutz.net: www.jugendschutz.net
- Internetbeschwerdestelle: www.internetbeschwerdestelle.de
- respect! Meldestelle des Demokratiezentrum Baden-Württembergs: www.demokratiezentrum-bw.de/demokratiezentrum/vorfall-melden

Was kann ich tun? Counter Speech und Haltung zeigen

Simulationsübung im Schreibgespräch

In dieser Übung wird anhand von Hate Speech-Beispielen konkret die demokratische Gegenrede trainiert. Dazu werden im Raum unterschiedliche Plakate verteilt, auf denen jeweils ein Screenshot angebracht wurde. Auf den Screenshots sind Kommentare, Share Pics oder Memes zu sehen, die sich menschenfeindlich, gewaltverherrlichend oder abwertend zu einem bestimmten Thema äußern. Die Aufgabenstellung dazu lautet: »Kommentiere diesen Beitrag genau so, als ob du ihn online sehen würdest!« Die Teilnehmenden gehen nun einzeln durch den Raum und üben sich aktiv in demokratischer Gegenrede (Counter Speech), indem sie ihre Antworten unter den Screenshots notieren. Dabei können sie auch auf die Kommentare der anderen Teilnehmenden eingehen, so dass auf jedem Plakat eine echte Argumentation entsteht.

Im zweiten Teil dieser Übung bekommen die Teilnehmenden zusätzlich die Möglichkeit, per Emoji-Sticker auf die Kommentare der anderen zu reagieren. Das Liken von Kommentaren gibt diesen mehr Aufmerksamkeit und führt technisch dazu, dass sie als Top-Kommentare ganz oben erscheinen.

Im Anschluss an die Übung erfolgt eine Auswertung in der gesamten Gruppe anhand gezielter Leitfragen:

- Wie war die Übung für euch?
- Welche Kommentare sind euch schwer gefallen? Woran lag das?
- Wie seid ihr vorgegangen?
- Habt ihr bestimmte Strategien der Gegenrede verwendet?



The image shows a screenshot of a YouTube video player. The video is titled "5 LIFEHACKS wie du von deinem Kopftuch ablenkst!". The video player shows a woman wearing a hijab. Below the video, the video title is "5 LIFEHACKS wie du von deinem Kopftuch ablenkst!". The video has 89,247 views, 4,655 likes, and 2,098 comments. The video was published on October 6, 2017, and has 59,000 subscribers. Below the video, there is a comment from a user named "Hasskommentar" (Hate Comment) posted 4 days ago. The comment reads: "Zum 4. Ja genau. Ihr armen kleinen Muslimchen werdet unterdrückt vom Arbeitgeber weil ihr ein Kopftuch tragt. Mimimimi. Abgesehen davon dass ich persönlich jeden Arbeitgeber verstehen kann der euch aufgrund eurer zurschaustellung eurer Zugehörigkeit zu einer verachtenswerten Ideologie ablehnt, kann es evtl sein dass ihr zu unqualifiziert sein könntet und ihr deshalb abgelehnt werdet? Aber nein. Wo denke ich hin."

In diesem Beispiel steht der Kommentar unter dem YouTube-Video im Vordergrund. Da sich Hass-Kommentare vielfach auf bestimmte Videos, Bilder oder Artikel beziehen, ist es für die Übung wichtig, das Ausgangsvideo auch zu zeigen (als Screenshot). Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=2OBuDrlWg-fU&t=93s> (abgerufen am 08.07.2019).

Es ist gar nicht so einfach, auf menschenfeindliche Parolen zu reagieren; sie sind oft laut und emotional. Hasskommentare enthalten menschenfeindliche Vorurteile, Halbwahrheiten, Pseudowissen, Lügen oder falsche Schlüsse. Sie bestehen aus Schlagworten, toxischen Narrativen und – vor allem – aus Meinungen. Hasskommentare sind oft einfach, ihre Widerlegung hingegen ist sehr komplex.

Ziel der Auswertung ist es, vielfältige Strategien der Gegenrede kennenzulernen und sich über deren Wirkungen auszutauschen. Eine Strategie wäre es zum Beispiel, mit Humor zu antworten; wird jedoch ironische Sprache verwendet, kann diese leicht ihre Wirkung verfehlen und im schlimmsten Fall den*die Hater*in zusätzlich provozieren. Viele Memes arbeiten mit Humor; sie sind als Medium für Counter Speech und Counternarratives gut geeignet und können aufgrund ihrer Hybridform zwischen Spaßformat und aktueller Schlagzeile schnell in sozialen Medien verbreitet werden.⁴³ Grundsätzlich ist es ratsam, sich für gezielte Counter Speech-Aktionen Verbündete zu suchen. Sich gegenseitig zu stärken und zu motivieren, ist wichtig in einer digitalen Zivilgesellschaft.

Gesprächsbereitschaft vorhanden?

Wenn beim Gegenüber eine Gesprächsbereitschaft vorhanden ist, bietet es sich an, einen Meinungsaustausch anzuregen: z.B. durch gezielte Nachfragen oder Gegenfragen, persönliche Gegenbeispiele oder das Einfordern von Verbesserungs- oder Problemlösungsangeboten. Ruhig und sachlich mit Faktenwissen dagegen zu argumentieren, heißt Debunking – diese Strategie ist besonders herausfordernd. Denn dazu gehören Wissen und Vorbereitung.

Keine Gesprächsbereitschaft vorhanden?

Wenn keine Gesprächsbereitschaft beim Gegenüber vorhanden ist, hilft es nur, Haltung zu zeigen und Diskriminierung als solche zu benennen. Dies kann auch über das Teilen eigener Share Pics und Memes sowie die Verwendung von Hashtags erfolgen. Wenn viele Personen den gleichen Hashtag unter ihrem Kommentar verwenden, suggerieren sie den Hater*innen eine solidarische Gemeinschaft, die den Hass nicht einfach hinnimmt.

⁴³ Amadeu Antonio Stiftung (2017): Meme: Die Kunst des Remix. Bildsprache politischer Netzkultur, S. 28.

Digitale Zivilgesellschaft mitgestalten

Kreativwerkstatt zu Counternarratives

Eine digitale Zivilgesellschaft entsteht nicht nur in Reaktion auf menschenfeindliche Positionen – sie lebt von eigenen positiven Geschichten über Gleichwertigkeit, Solidarität und gesellschaftliche Vielfalt. In der Kreativwerkstatt können die Jugendlichen sich mit Themen beschäftigen, die ihnen persönlich, im Umgang miteinander oder innerhalb der Gesellschaft besonders wichtig sind. Konkret entwerfen sie in dieser Übung eine Kampagne im Rahmen ihrer eigenen Interessen und Möglichkeiten und beschäftigen sich darüber mit positiven demokratischen Erzählungen.

Für diese Übung ist es sehr wichtig, dass die Jugendlichen viel Zeit für ihre Ideen und die kreative Umsetzung haben. Methodisch wird hier in Kleingruppen gearbeitet, denn Kampagnen entstehen nur als Teamwork.

Zu Beginn der Kreativwerkstatt können exemplarisch erfolgreiche Kampagnen zu unterschiedlichen Themen vorgestellt werden, um den Jugendlichen einen Eindruck zu vermitteln, wie vielfältig diese sein können. Anschließend erhält jede Kleingruppe für die Arbeitsphase folgende Leitfragen:

- Wer sind wir?
- Wen wollen wir mit unserer Kampagne erreichen?
- Welches Thema ist uns besonders wichtig und warum?
- Sehen wir ein gesellschaftliches Problem, auf das wir hinweisen möchten?
- Oder: Wollen wir eine positive Geschichte über Vielfalt und Zusammenhalt erzählen?
- Wo wollen wir auf das Thema aufmerksam machen? (z.B. in Sozialen Netzwerken, im öffentlichen Raum, der Schule, im Verein)
- Wie wollen wir auf unser Thema aufmerksam machen? (z.B. mit einer Hashtag-Kampagne, Selfie-Kampagne, mit einem Aktionstag, einer Unterschriftenaktion)

Nach der Arbeitsphase kommen alle Kleingruppen zusammen und präsentieren ihre Kampagnenideen. An dieser Stelle sollte ein Raum für Nachfragen und weitere Ideen eröffnet werden; die Jugendlichen können Synergien erkennen und ihre Ideen mit anderen Gruppen neu denken. Wie die Ergebnisse der Arbeitsphase gesichert werden, ist den Kleingruppen freigestellt – schließlich geht es um eine Kreativwerkstatt. Die Ergebnisse können auf einem Plakat skizziert oder aber auch direkt umgesetzt werden: ein Kampagnenclip drehen, eine Fotostrecke oder witzige Memes zur Verbreitung in Sozialen Netzwerken erstellen. Für die kreative Umsetzung der Ideen müssen Sie ggf. die entsprechenden Rahmenbedingungen und technische Voraussetzungen schaffen.



Quelle: No Hate Speech Movement, <https://no-hate-speech.de/de/kontern/fuer-gegen-alle-hate-speech> (abgerufen am 27.06.2019)

Zum Weiterlesen und -hören

Materialien der Amadeu Antonio Stiftung

Digital Streetwork. Pädagogische Interventionen im Web 2.0

Berlin 2017. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/digital-streetwork-paedagogische-interventionen-im-web-2-0>

Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen ...

Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen

Berlin 2016. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/empowerment-internet-1.pdf>

Hate Speech und Fake News. Fragen und Antworten

Berlin 2018. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/hate-speech-und-fake-news-fragen-und-antworten>

Meme: Die Kunst des Remix. Bildsprache politischer Netzkultur

Berlin 2017. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/meme-die-kunst-des-remix-bildsprache-politischer-netzkultur>

Was tun, wenn ich für eine demokratische Netzkultur eintreten will?

Flyer aus der Flyerreihe »Was tun bei Hate Speech?«

Berlin 2018. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/was-tun-wenn-ich-fuer-eine-demokratische-netzkultur-eintreten-will>

de:hate Podcast #5: Gegenstrategien

<https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/podcast> (Stand 16.09.2019)



Unterstützen Sie Projekte für eine plurale demokratische Netzkultur!

Seit 1998 setzt sich die Amadeu Antonio Stiftung für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet.

Wir unterstützen mutige Initiativen in ganz Deutschland. Bisher wurden über 1.400 Projekte gefördert, die sich in vielen Bereichen engagieren: in Jugendarbeit und Schule, im Opferschutz und der Opferhilfe oder in kommunalen Netzwerken. Folgende Initiativen haben wir unter anderem gefördert:

- die Deutschsprachige Debattiermeisterschaft 2018 unter dem Motto »Vielfalt durch Widerspruch«, zu der die Debattiergesellschaft Jena e.V. die breite Thüringer Öffentlichkeit eingeladen hatte. Das Thema der Debatte »Deutsch als Fremdsprache« ermutigte auch Geflüchtete zur Teilnahme.
- einen Workshop der ehrenamtlichen Netzinitiative #ichbinhier, die gegen Hasskommentare und Hetze im Web 2.0 vorgeht:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Ichbinhier>
- die Jugendmedientage 2018 in Bremen, bei denen 400 Teilnehmende in Workshops, Erzählcafés und auf Medientouren mit Vertreter*innen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und der Medienbranche diskutieren.

Die Amadeu Antonio Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet. Die Freudenberg Stiftung ist langjähriger Unterstützer und Partner der Stiftung.

Die Stiftung ist nach Amadeu Antonio benannt, der 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt wurde, weil er schwarz war. Bis heute starben fast 200 Menschen als Opfer rechter Gewalt seit dem Fall der Mauer.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung
Novalisstraße 12, 10115 Berlin
Telefon: 030. 240 886 10
info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de
[facebook/AmadeuAntonioStiftung](https://facebook.com/AmadeuAntonioStiftung)
twitter.com/AmadeuAntonio

Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

*Bitte geben Sie bei der Überweisung
eine Adresse an, damit wir
Ihnen eine Spendenbescheinigung
zuschicken können.*

Konflikte, Streit, unterschiedliche Interessen und Begehrlichkeiten – wie gehen Menschen, Gruppen und Gesellschaften damit um? Mit dem Debattieren haben wir eine seit der Antike praktizierte Kulturtechnik zur Verfügung, nach der heute, in Zeiten von Filterblasen und Shitstorms, wieder vielfach gerufen wird. Doch wie läuft eine Debatte konkret, was unterscheidet sie von anderen Formen der Auseinandersetzung wie dem Dialog oder der Diskussion – und: Wie funktioniert das alles im Internet?

Dabei geht es nicht nur um rhetorisches Handwerkszeug und Geschick, es geht vor allem auch um die Frage, wie wir dem wachsenden Einfluss rechtsradikaler Medien- und Kommunikationsstrategien entgegentreten, fair debattieren und den Meinungsstreit austragen können. Und zwar so, dass die Würde jedes Beteiligten gewahrt bleibt, bei aller Verschiedenheit der Ansichten. Denn dies ist eine Grundregel der Debatte: Sie unterscheidet zwischen dem Gegenstand des Streits und der Würde der ihn austragenden Personen.

Die Handreichung bietet Grundlagen zum Debattieren und Einblicke in ein Train-the-Trainer-Manual für eine demokratische digitale Debattenkultur. Ein bundesweites Netzwerk ausgebildeter Trainer gibt es bereits – und es kann und sollte wachsen. Damit Jugendliche und Erwachsene mit digitalem Know How auch Debattenkompetenz erwerben und die Sozialen Medien als demokratischen Lebensraum mitgestalten können.

